

Erscheint wöchentlich einmal.

**Preis für Freiburg:**  
Ganzjährig 6 fl.; halbjährig 3 fl.  
50 fr.; vierteljährig 1 fl. 25 fr.; Zu-  
stellung in's Haus per Quartal 25 fr.;  
einzelne Nummern 10 fr.

**Auswärts mit Post bezogen:**  
Ganzjährig 6 fl.; halbjährig 3 fl.;  
vierteljährig 1 fl. 50 fr.

In Freiburg abonniert man bei der  
Expedition:

G. Angermayer's Buchdruckerei,  
Bentwigstraße Nr. 107.

# Das Recht.

**Inserate**  
werden bei der Expedition des  
Blattes angenommen.

Die 3-mal gespaltene Petitzeile kostet  
bei einmaliger Einrückung 7 fr.  
mehrmalig entsprechender Rabatt;  
jedemalige Stempelgebühr 30 fr.  
Zeitungsbestellungen und Zuschriften  
erbittet man sich frankirt an die  
Redaction; unverregelte Recla-  
mationen wegen nicht erhaltener  
Nummern sind portofrei.

Redaction: Biercimgasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliche Wochenschrift für Politik und Volkswirtschaft, für Literatur und Kunst

Nr. 52.

Samstag 29. Dezember 1877.

VI. Jahrgang.

## Pränumerations - Einladung.

Unser Blatt soll demnächst den 7. Jahr-  
gang seines Bestandes betreten, und zwar vor-  
läufig wieder nur in der Gestalt eines Wochen-  
blattes. Die nächste Zeit, in welcher es als  
Tagblatt erscheinen soll, hängt von unserem  
hochgeschätzten Leserkreise und von Jenen ab,  
die als Anhänger der christlichen Ordnung —  
des katholischen Programms — sich rückhalts-  
los für unser Blatt entscheiden.

Wir können früher, als diese Entscheidung  
fällt, keine weiteren Verbindlichkeiten eingehen,  
als daß wir das Versprechen leisten, keine  
Opfer scheuen zu wollen, um im Interesse un-  
seres Programms das Blatt wieder täglich  
erscheinen zu lassen. Wenn einem katholischen  
Unternehmen nur die Aufgabe gestellt würde,  
in den Bahnen der liberalen Journalistik zu  
wandeln, und seine Leser mit den zumeist un-  
verlässlichen, wenn auch piquanten Nachrichten  
in politischen und socialen Dingen auf Kosten  
der Zeit und des werthvollen Raumes zu unter-  
halten, und dabei das christliche Wesen unserer  
politischen und socialen Beziehungen in den Hinter-  
grund zu stellen, dann müßten wir die Feder von uns  
werfen, — dann wäre unsere Mission zu Ende!

Das befürchten wir jedoch nicht, daß man  
uns eine solche Aufgabe auferlegt. Darum  
mögen unsere Gesinnungsgenossen die redliche  
Versicherung entgegennehmen, daß wir unge-  
beugt dem ursprünglichen Programme dienst-  
bar bleiben. Wir stehen in kirchlicher Beziehung  
auf katholischer, in staatlicher Beziehung  
auf christlich-conservativer Basis und  
sind vollends von den nationalen patriotischen  
Pflichten durchdrungen, die uns von den that-  
sächlichen Verhältnissen auferlegt sind.

In socialer Beziehung stehen wir auf dem  
Boden der christlichen Reform, ein  
Standpunkt, der von allen Jenen für den rich-  
tigen erkannt werden muß, die mit Betrübnis  
auf die fortschreitende Niederlage aller mensch-  
lichen Bestrebungen blicken, Niederlagen, die  
einzig und allein von dem Systeme herrühren,  
welches sich unter dem Namen „Liberalismus“  
verheerend über Land und Volk entlud.

Gerade die „christliche Reform“, als Aus-  
druck unserer Bedürfnisse und Wünsche, verleiht  
uns die Existenzberechtigung in vollem Maße. —  
Im Hinblick auf diese erneuern wir unsere  
Pränumerations-Einladung.

Das für Jedermann mit ernster Anlage  
offene Verständniß unserer Bestrebungen steht  
unter dem Segen Gottes, dem wir unser Un-  
ternehmen empfehlen.

Die Zahlungsbedingungen verbleiben dieselben  
und sind an der Stirne unseres Blattes zu lesen.

Um keine Verzögerung oder Unter-

brechung in der ferneren Zusendung des  
Blattes hervorzurufen, bittet man um  
gef. rechtzeitige Einwendung der Pränu-  
meration resp. briefliche Declaration.

Die Redaction.

## Politische Wochenschau.

**Ungarn.** Ministerpräsident Tisza be-  
findet sich seit den Weihnachtsfeiertagen in  
Berlin (!), wie „Ellenör“ meldet, um seinen  
dieselbst studirenden Sohn zu besuchen. Daß die-  
ses Motiv den Herrn Ministerpräsidenten aus-  
schließlich bestimmt haben dürfte, diese weite  
Reise gerade in der gegenwärtigen „kritischen“  
Zeit zu unternehmen, ist zum Mindesten zu  
zweifeln erlaubt. Wiener Blätter knüpfen die  
Vermuthung an diese Reise, daß es Herrn  
Tisza darum zu thun sei, sich persönlich mit  
den deutschen Staatsmännern über die handels-  
politischen (!) Fragen zu besprechen. Und die  
brennende „Orient-Frage“ sollte hiebei nicht  
zur Besprechung gelangen?!

Vor Tisza's Abreise nach Berlin fand in  
Budapest noch ein Ministerrath statt, in wel-  
chem die Einschränkung der Volks-  
versammlungen beschlossen wurde. Die  
ehestens zu veröffentlichen Maßregeln zielen  
namentlich dahin ab, daß die scandalösen Nach-  
spiele von Volksversammlungen, wie jüngst in  
Budapest, sich nicht wiederholen. Die Volks-  
versammlungen werden deshalb nicht direct ver-  
boten, sondern es bestehen diese Beschränkungen  
nur darin, daß die Behörde in Zukunft die  
Abhaltung von Volksversammlungen davon ab-  
hängig machen kann, daß eine gewisse Anzahl  
Bürger für den ordnungsmäßigen Verlauf der  
Volksversammlung, so namentlich dafür, daß  
nach Schluß der Versammlung seitens des Prä-  
sidenten dieselbe ohneweiters auseinandergeht,  
die Verantwortung übernehmen.

Das neue Verahren in Bagatell-An-  
gelegenheiten wird bis 1. Feber 1878 in's  
Leben treten. Bis zu diesem Tage dürften die  
Wahlen in den gesammten Municipien beendigt  
und die Hindernisse für die Organisation der  
Bagatell Gerichte beseitigt sein.

Im kroatischen Landtage, der am  
22. d. seine Sitzungen wieder aufnahm, legte  
Banus Majurancics das Budget vor, jedoch  
blos das „Erforderniß“; die „Bedeckung“ kam  
erst nach Erledigung der Verhandlungen im un-  
garischen Reichstage festgestellt werden, so daß  
ein Indemnitäts-Ansuchen des Banus  
in unmittelbarer Aussicht steht.

**Oesterreich.** Am 27. d. fand in Wien ein  
Ministerrath statt, welcher sich hauptsächlich  
mit der Berathung der Begleichung jener Dis-  
serenzen beschäftigte, welche noch bezüglich des  
„Ausgleichs“, namentlich in Betreff des Zoll-  
tarifs, zwischen den Legislativen der beiden  
Reichshälften obschweben.

Die Wiederaufnahme der Handels-  
vertrags-Verhandlungen mit  
Deutschland wird neuerdings für Mitte  
Januar 1878 in Aussicht gestellt.

**Deutschland.** Die Nachrichten von be-  
deutungsvollen Veränderungen im preußi-  
schen Ministerium erhalten sich sehr  
hartnäckig und gewinnen dadurch an Glaub-

würdigkeit, daß der Führer der Nationallibe-  
ralen, Herr v. Bennigsen, über die Weih-  
nachtsfeiertage als Gast des Fürsten Bi-  
smarck in Varzin weilte. Letzterer ist übrigens  
bisher noch nicht, wie früher gemeldet wurde,  
aus „Urlaub“ nach Berlin zurückgekehrt — ein  
Beweis dafür, daß die Schwierigkeiten, die ihm  
an höchster Stelle begegneten, noch nicht ge-  
hoben sind.

Der Landesausschuß des „Reichslandes“  
Elsaß-Lothringen nahm in seiner  
Schlußsitzung vom 24. d. den Antrag an, die  
deutsche Reichsregierung zu ersuchen, daß dieses  
Land eine eigene Verfassung als Bundes-  
staat erhalte, mit dem Regierungssitze in  
Straßburg und der Vertretung im Bundes-  
rath. An Stelle der gegenwärtigen Collectiv-  
Souveränität der Reichsregierungen solle die  
unmittelbare Souveränität des Kai-  
sers treten und, wie in Luxemburg, der Sou-  
verän in der Person eines Vertreters seiner  
Gewalten im Lande anwesend sein.

**Frankreich.** Der (bereits gemeldeten)  
Entlassung der Präfecten folgte seitdem auch  
jene nahezu sämtlicher (gegen 400) Unter-  
Präfecten, deren Stellen natürlich ebenfalls  
wieder mit Anhängern der gegenwärtigen Re-  
gierung besetzt werden. Uebrigens hatte Du-  
faure nicht durchgehends nothwendig, diese Be-  
amten zu entlassen; ein ansehnlicher Theil  
derselben verzichtete unmittelbar nach der Er-  
nennung des gegenwärtigen Ministeriums auf  
Amt und Würde, zum Theil unter sehr schar-  
fer Motivirung dieses Schrittes. So zeigte der  
Unterpräfet von Gaillac seinen Rücktritt dem  
Marschallpräsidenten mit folgender Zuschrift an:

„Herr Marschall! Conservativer und Ka-  
tholik, habe ich die Ehre, Euer Excellenz zu  
bitten, mich von dem Posten zu entheben, den  
Sie mir im Mai dieses Jahres anzuvertrauen  
geruheten. Genehmigen Sie, Herr Präsident,  
den Ausdruck der Gefinnungen, welche man  
einem Marschall von Frankreich schuldig ist,  
der sein geschworenes Wort nicht hält.

L. de la Brière.“

Solche Mißtrauensvoten, deren unzählige  
im Elysée eintrafen, berühren dem äußeren An-  
scheine nach das Ehrgefühl Mac Mahon's nicht.  
Im Privat- wie im officiellen Verkehr zeigt  
er sich seit der „beendigten Krisis“ mit zufriede-  
nener, ja heiterer Miene, und war dies nament-  
lich bei seinem jüngst erfolgten Besuche der Aus-  
stellungsarbeiten der Fall, welche er soweit vor-  
geschritten erklärte, daß die Eröffnung der  
Ausstellung am 1. Mai 1878 gesichert  
erscheine. Neuestens verlautet auch, daß Deutsch-  
land, angesichts des politischen Umschlages in  
den französischen Regierungskreisen, sich jetzt  
geneigt zeige, sich an dieser Weltausstellung eben-  
falls zu betheiligen; diesbezügliche Verhand-  
lungen seien im Gange und versprechen einen guten  
Erfolg! — Das wäre ja ein erster Sieg der  
— protestantischen äußeren Politik Frankreichs  
und dürfte vielleicht mit der Nachricht nicht  
ohne Zusammenhang stehen, daß Don Carlos,  
der legitime König von Spanien, neuestens von  
der Regierung Mac Mahon's „eingeladen“  
wurde, Frankreich zu verlassen!

Aus England werden Differenzen im Mi-  
nisterium anlässlich der Orientfrage gemeldet,  
welche eine überaus acute Gestalt angenommen

habe, so daß der persönliche Verkehr Disraeli's mit dem königlichen Hofe zu Windsor fast ebenso lebhaft sei, als der diplomatische Notenwechsel Englands mit Oesterreich-Ungarn und Frankreich.

Nach einer Mittheilung der „Whitehall Review“ soll dem am 17. Januar zusammentretenden Parlament ein vollständig fertiger Plan zur käuflichen Erwerbung der Oberhoheitsrechte der Türkei über Egypten Seitens Englands unterbreitet werden, während der „Pol. Corr.“ aus London über die Absichten Englands geschrieben wird, daß das ganze Augenmerk der englischen Staatskunst sich auf die sog. Dardanellenfrage concentrierte.

Mittlerweile dauern die Kriegsrüstungen ununterbrochen fort. Das Kriegsamt forderte die Arsenalbehörden in der letzten Woche auf, zu berichten, wie viel Kanonen, Munition und Kriegsmaterial jedes Departement in der kürzesten Zeit herstellen könne.

**Italien.** Die Ministerkrisis ist noch nicht beendigt.

**Rußland.** Czar Alexander ist am 22. d. im besten Wohlsein wieder in St. Petersburg eingetroffen. In Erwiderung der Begrüßungs-Ansprache der dortigen Municipal-Deputation sagte der Czar: „Ich bin glücklich, mich unter euch zu befinden, namentlich nach der Genugthuung, die ich neulich vor Plevna empfunden, und nach dem, was meine Kinder bereits geleistet. Noch bleibt Vieles, Vieles zu thun übrig. Möge Gott uns helfen, das heilige Unternehmen zu Ende zu führen.“

**Serbien.** Generalconsul Fürst Wrede erklärte, wie die „Pol. Corr.“ meldet, am 27. d. in Belgrad offiziell, Oesterreich-Ungarn erhebe im vorhin entschiedenen Einspruch gegen jeden Versuch, die Action Serbiens in eine Richtung zu verlegen, die Oesterreich-Ungarns Interesse als Grenzmacht tangieren könnte, was durch eine kriegerische oder revolutionäre Action in Bosnien oder in der Herzegovina geschähe. Die serbische Regierung gab in Folge dessen die formelle Versicherung, daß an die Kommandanten des Drina-Corps die strikteste Weisung ergangen sei, sich jeder Offensive gegen Bosnien zu enthalten.

**Griechenland.** Der den Kammern am 23. d. vorgelegte Vorschlag pro 1878 präliminirt im Ordinarium die Einnahmen mit 42<sup>1</sup>/<sub>2</sub>, die Ausgaben mit 40<sup>3</sup>/<sub>5</sub> Millionen, wonach sich ein Ueberschuß von 2 Millionen ergibt. Im Extra-Ordinarium sind dagegen 11<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Millionen für Kriegsrüstungen eingestellt.

### Neujahrsbetrachtung.

Es liegt ein bedeutungsschweres Jahr hinter uns. Aber wie gewichtig die Ereignisse auch gewesen sind, die während desselben sich vollzogen haben; die durch ihre hohe Tragik unser Herz bewegten, unseren Geist ergriffen: die eigentliche große Bedeutung des verfloffenen Jahres liegt doch nicht sowohl in dem, was darin geschah, als in dem, was sich darin vorbereitete.

Alle großen Fragen der Gegenwart sind in ihm mächtig herangereift: die Fragen auf dem Gebiete der Religion, auf dem der Politik und auf dem der Socialordnung. Also das Gesamtgebiet des menschlichen Lebens geht einer großen Entscheidung entgegen.

Die religiöse Frage. Dem Christenthum ist kurzweg und kategorisch die Existenzfrage gestellt. Sagen wir, daß Bismarck diese Frage stellt, so wünschen wir nicht mißverstanden zu werden. Die Scheidung der Geister, von der man schon so lange gesprochen, sie hat sich jetzt vollzogen und durch die Natur des Staates, der Dynastie, für und mit welcher er agirt, ist der große Preuße an die Spitze der einen Heerschaar gestellt, zu welcher die eigene Geistesveranlagung ihn hinzieht. Er unternimmt den kühnen Versuch, die Kirche Jesu Christi zu zerstören und an ihre Stelle ein Institut des omnipotenten Staates zu setzen. Dieser Versuch ist zu den verschiedensten Zeiten schon gemacht worden, mit

mehr oder weniger Kraft, Geschick und Glück. Er hat häufig schon vollständigen Erfolg in beschränktem Umfange erkämpft — noch nie war er aber in so unbeschränkter Ausdehnung unternommen; noch nie hatte er so große Chancen des Erfolgs, noch nie standen ihm solche Mittel zu Gebote.

Der preussische Kanzler hat den Kampf gegen die Kirche mit aller ihm eigenen Energie und mit allen Mitteln gegen das Centrum der Christenheit gerichtet. Während er im eigenen Lande einen offenen Ausrottungskrieg gegen das Christenthum führt, ist es ihm gelungen, die Regierungen der wichtigsten sogenannten katholischen Reiche nach seinem Willen und für seine Pläne einzurichten, so daß er im gegebenen Momente fast unbedingt auf sie rechnen kann. Gegen das nächste Conclave wird man alle Mienen springen lassen, um einen „gefügigen“ Papst, d. h. einen solchen zu bekommen, der die Lebensinteressen der Kirche dem Preuðenthum ausliefert, oder um, wenn das, wie gewiß zu erwarten, nicht gelingt, eine Papstwahl überhaupt zu vereiteln, oder um eventualissime den Gewählten als ungiltig gewählt zu bezeichnen, seine Anerkennung durch die Gläubigen als ein Staatsverbrechen bis auf das Aeußerste zu verfolgen und ihn selbst womöglich in eine Lage zu bringen, daß er keine Stätte haben wird, wo er sein Haupt hinlegen könnte.

Damit wird die Verfolgung der Katholiken in den von Bismarck für den infernale Plan gewonnenen Staaten den Gipfelpunkt erreichen, also verimuthlich in Deutschland, Frankreich und Italien. Die Länder der habsburgischen Monarchie werden hoffentlich von diesem entsetzlichen Unheil verschont bleiben. Nicht etwa weil die Treue, Energie und Opferwilligkeit ihrer katholisch getauften Bewohner von einem solchen Attentate abschreckte, oder weil dort die herrschenden Parteien noch zu christlich gesinnt wären: das nicht; sondern weil es nicht gelungen ist, das katholische Gewissen des Monarchen zu überwinden oder zu täuschen. An Versuchen dazu fehlt es fürwahr nicht, und umso dringender ist die Pflicht jedes österr.-ungarischen Katholiken, mit aller Kraft seinen Glauben öffentlich zu bekennen, damit der Monarch eine wahre und feste Stütze an seinen kath. Völkern habe. Nichts ist strafbarer, als wenn die gläubigen Christen feige ihre Ueberzeugungen verleugnen und, wenn dann staatliche Institutionen geschaffen werden, welche dieselben thatsächlich verlegen, die Schuld von sich auf den Monarchen abwälzen wollen. Kein Fürst ist allmächtig, auch der absoluteste bedarf der Stütze an den offen bekannnten Ueberzeugungen des Volkes; wie vielmehr nicht ein constitutioneller?!

Wenn es also in der göttlichen Weltregierung beschlossen sein sollte, unseren heiligen Vater, den sie schon so lange über die gewöhnliche Lebensdauer uns erhalten, im bevorstehenden Jahre zur Seligkeit abzurufen, so wird ein Schlag gegen die Kirche geführt werden, so schwer drohend und wohlberedet, wie solcher noch niemals geschah, so lange es eine christliche Kirche gibt. Möge daher die gesammte Christenheit sich endlich ermannen, möge jeder Einzelne wachsam, treu und entschlossen sein. Das theuerste, heiligste Gut soll ihm frevelhaft geraubt werden. Der Feind hat alle Vorbereitungen getroffen, sie sind bis auf das kleinste Detail festgestellt worden. Niemand beruhige sich bei dem Troste, daß Gott der Kirche die Verheißung Seines ewigen Schutzes gegeben hat. Sie kann allerdings nicht verloren gehen, aber ihr kann Jeder von uns verloren gehen, auch jedes Volk, jedes Reich, ja — wie wir an Afrika nahezu heute noch sehen — ein ganzer Welttheil.

In politischer Beziehung war das verfloffene Jahr bedeutsam, nicht nur durch die großen Ereignisse der äußeren Politik, welche die ganze Erde mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt hat; auch in der inneren Politik ist eine Entscheidung gezeitigt, welche schärfer Blickende schon längst vorhersehen, an die aber die große Menge weit entfernt war, zu glauben: die jetzige Form des Constitutionalismus nach der Chablone von Montesquieu hat gänzlich

Fiasco gemacht. Von allem übrigen zu schweigen: schon der Zustand, in welchen die Finanzen aller Länder, in denen jenes System herrscht, durch dasselbe gerathen sind, verurtheilt es definitiv. Die zunehmende, erdrückende Steuerlast, die riesig anwachsende Verschuldung, durch welche die sociale Krankheit unheilbar anwächst, mahnt mit Donnerworten zur Erkenntniß und zur Besserung.

Und wenn diese Mahnung noch nicht genügt, um das Gewissen zu erwecken, die Intelligenz zu schärfen, der werse ein Auge auf die Resultate, welche das System auf allen übrigen Gebieten des staatlichen Lebens geschaffen hat; auf die tiefe, grollende Unzufriedenheit weiter Volkskreise in allen Ländern; auf die unheilbare Erschütterung aller Autorität, aller sittlichen Kraft: und er wird nicht zu läugnen wagen, daß diese Zustände gewachsen sind mit, unter und durch die Herrschaft von politischen Doctrinen, welche dem nationalen Rechtsbewußtsein keines Volkes, sondern hohlen und unwahren Abstractionen entsprossen sind.

Ein rühmlich bekanntes katholisches Organ schilderte den falschen Constitutionalismus unlängst so getreu, daß wir dem Bilde einige prägnante Züge entnehmen.

Man konnte noch zu Anfang des Jahrhunderts bis in die dreißiger Jahre hinein von den Segnungen des Constitutionalismus träumen, und die politische Erlösung der Völker von der Ertheilung sogenannt freier Verfassungen erwarten. Heute zeugt es von bedenklichen Gehirnzuständen, wenn man seine Hoffnung auf die Entwicklung des constitutionellen Systems setzt und von diesem das Heil der Menschheit erwartet. Schon die bloße Theorie mit ihrer Theilung der Gewalten und dem gesetzlich gebotenen Todschlag der Minoritäten, mit ihrer Voraussetzung eines Anstands- und Ehrgefühls, das sich praktisch nicht nachweisen läßt, mit ihren Fictionen und Lücken hätte Anlaß zum Nachdenken geben sollen. Aber man sehnte sich aus der brutalen Gewaltherrschaft des Absolutismus hinaus und griff freudig nach dem Strohhalme des Constitutionalismus, welcher von freisinnigen Staatsrechtslehrern als starke Säule angepriesen war, und so wurde das geknechtete Europa zwar nicht frei, aber in eine neue Jacke gesteckt, unter welcher der Ring der Hörigkeit minder wahrnehmbar scheint. Die Gewalt ist in dem neuen System nicht vermieden, aber mit Trug und Täuschung jeder Sorte gepaart. In schlecht regierten absoluten Staaten mochte sich die Schuld auf die Mitglieder der Regierung beschränken; das constitutionelle Staatswesen gründet sich auf Association. Die Regierungsmänner bedürfen der Helfershelfer, der Constitutionalismus braucht Mitschuldige. Das ganze Geheimniß der Lebensfähigkeit des Systems beruhte lediglich auf dem Bunde, das Urheber und Mitschuldige verknüpft. Die Regierung muß sich das Ansehen geben, als ob sie nur die Wünsche und Befehle von Volk und Fürst zur Ausführung bringe; in der That ist es ihr aber nur um den Schein zu thun; gelingt es ihr, denselben herzustellen, so mag sie ruhig fortregieren, und hat sie den Muth, dem entrüsteten Volk ihren Schein vorzuhalten und auf denselben hin der Gewalt Gewalt entgegenzustellen, so ist gar nicht abzusehen, weshalb sie nicht auch gegen Wunsch und Willen der Völker ihren Platz behaupten solle.

Der Constitutionalismus ist mit alleiniger Ausnahme Englands kein historisch Gewordenes, kein Product geschichtlicher Entwicklung, sondern ein künstlich Geschaffenes. Diese Schöpfung selbst beruht aber, was charakteristisch scheint, auf einem Humbug als Ausgangspunkt, auf der Fiction eines Vertrages zwischen Fürst und Volk, der historisch unerweisbar ist und nach der Natur der Dinge nie geschlossen werden konnte. Selbsttäuschung und Täuschung Anderer ist die Quelle des Systems, Täuschung das Wesen und Täuschung das Ende. Alle constitutionellen Verfassungen, wieder die britische, als im Laufe der Zeit zu Stande gekommene, ausgenommen, datiren von diesem oder jenem Jahre, Monat und Tage. Sie sind fertige Kleider, in welche man die Nationen steckt... oder viel-

mehr Uniformen, bei deren Anfertigung man geringe Rücksicht auf Größe und Umfang des Leibes nahm, für welchen sie zugeschnitten wurden.

Wir sind, insofern die Großstaaten von der Frage betroffen werden, über die naive Epoche des aufrichtigen und ehrlichen Constitutionalismus längst hinaus. Die constitutionellen Staatsmänner werden vielfach zu Taschenspiellern, welche sich des Apparates mit Glück und Erfolg zu bedienen wissen. Gibt es nicht viele Könige von Gottesgnaden mehr, so gibt es Tausende arbeitsloser Naturen von Ministers Gnaden. Die Staatskünstler haben die schwache Seite des Systems erpähnt und nützen sie aus. Das ist kein Verbrechen; aber ein Verbrechen gegen den gesunden Verstand ist es, in der constitutionellen Schablone den Hort der Freiheit und alles Völkerglücks erblicken zu wollen. Welche Corruption, welche Käuflichkeit, welche Stupidität und moralische Ohnmacht birgt sich unter dem dichten Schleier des Parlamentarismus! Wäre heute ein moderner Cromwell wieder berechtigt, in den Sitzungsaal zu stürmen und die Gesellschaft mit dem Ruf: „Hinaus mit Euch, ihr Wucherer, ihr Schwindler, ihr Speichellecker, ihr Abtrünnigen, ihr Pestbeulen der Gesellschaft!“ mit den schweren Reiterstiefeln den Boden stampfend, aus dem Berathungszimmer zu jagen?

Der Absolutismus, welcher den constitutionellen Einrichtungen Thür und Thor öffnete, ist nicht unser Ideal, und dennoch möchten wir ihn — „dem Wolf, der reißt“ — vor dem constitutionellen Staatswesen — „dem Fuchs, der gleißt“ — fast den Vorzug einräumen. Während sich im unbeschränkten Staatswesen ein paar Minister, Präsidenten oder Statthalter im Machtbewußtsein berauschten, in socialen Schmutz badeten und wie breitschirmige Giftschwämme üppig entfalteten, trägt die constitutionelle Staatsmaschine alle die bösen Dünste und Ansteckungsstoffe in die weitesten Kreise der Gesellschaft hinaus. Die Devise des Systems lautet: „Allgemeine Käuflichkeit“, und wie ein constitutioneller Minister das Wahrwort, „daß jede Tugend ihren Preis habe“, erfunden oder doch wieder erfunden hat, so läuft dem constitutionellen Regime eine beständige Auktion parallel, die freilich nur von Solchen, die auf die ausgelegte Waare zu bieten haben, besucht wird. Man besticht und wird in unvergänglicher Form bestochen, man hascht nach Popularität und stellt Schuldscheine aus, an deren Bezahlung man selbst im Augenblick der Ausstellung nicht gedacht hat. Wenn die Wahrheit einem Minoritätsgutachten innewohnt, darf und soll sie sogar gesetzlich erdroffelt werden; aber man bleibt bei dem Wahrheitsmord nicht stehen. Auch das gute Recht weiter Länder und ehrenwerther Bevölkerungen kann von der parlamentarischen Majorität zum Tod verurteilt werden. Nicht Gerechtigkeit, Recht, Wahrheit, Güte, Wahrheitsliebe, sondern die Ziffer entscheidet: die Dummheit und Verlogenheit mit dem Plus einer Stimme hat das Recht, die Vernunft todtzuschlagen. Was der Einzelne, und wenn er ein gekröntes Haupt wäre, zu thun sich nie unterfangen würde, das wagt die Majorität, das wagt jenes Consortium von Regierungsunternehmern, welche Staatskünstler mit und ohne Ruf so leicht zusammentrommeln.

Diese ministerielle Majorität setzt sich aus Mitgliedern zusammen, welche entweder schon entlohnt wurden und eine neue Capitulation eingingen, oder aus Aspiranten. Sie sind Volksvertreter in herba oder in floribus. Wenn Einer aus ihnen dennoch leer ausgeht, so ist das seine eigene Schuld. Weßhalb verstand er sich nicht besser auf die Verwerthung seiner Stimme? Weßhalb setzte er dem Ressortminister das Messer nicht in jener schwachen Stunde, da man seiner nöthig hatte, dicht an die Kehle? Die absoluten Monarchen hatten ihre Minister und Leibgarden für, und die unverfälschte öffentliche Meinung, falls sie irrten, gegen sich. Die constitutionellen Regierungen gehen klüger zu Werke; sie fälschen die öffentliche Meinung und machen die Völker selbst in den Mäthern ihres Vertrauens zu Mitschuldigen.

Halten wir Umschau! Welches Schauspiel bietet sich in Deutschland unseren Blicken dar? Der Liberalismus — wie lucus a non lucendo — gefällt sich in bedientenhafter Aufwartung, und schnappt unter den Fußritten der Herrschaft unterthänigst zusammen. Sein Lösungswort läßt sich in das bekannte: „Bitte gleich, bitte sehr“, das den routinirten Gasthof-Auffeher charakterisirt, fassen. Er ist jede Stunde bereit, heiligste Ueberzeugungen zum niedrigsten Preis loszuschlagen, seine Vergangenheit standhaft zu verläugnen, und auf die Frage: wie spricht der Hund? mit freudigem Gebelle zu antworten; er steht nicht an, auf das Geheiß: „faß an“, auf die bezeichnete Person loszustürzen und sie so lange zu würgen, als dem Gebieter beliebt. Was kümmert ihn Recht und Billigkeit? der Liberalismus bildet die Mehrheit, und die Mehrheit hat das Recht, zu finden oder zu verlieren, zu schaffen oder zu vergessen; die Mehrheit ist unfehlbar, weil sie die Mehrheit ist; alle Weisheit, Macht und Herrlichkeit steckt in der Ziffer, und wenn von der Majorität der gewaltsame Tod jeder Erstgeburt beschlossen würde, wir müßten uns ehrfurchtsvoll vor diesem ebenso weisen als gerechten Beschluß verneigen.

Am greifbarsten aber sind die Fortschritte, welche die Reise der socialen Frage im verfloßenen Jahre gemacht hat. Es genügt, wenn wir sagen, daß in Deutschland die Zahl der socialdemokratischen Wähler, auch wo sie in der Minderheit bei der letzten Wahl geblieben, riesig angewachsen ist und täglich weiter wächst; daß in fast allen Ländern Europa's und in Nordamerika die überwiegende Mehrzahl der Arbeiter, also ca. 90% der Einwohner, ihren socialistischen Führern unbedingt folgt, mögen dieselben sie zur Wahlurne oder auf die Barrikade rufen; daß die Zahl der socialdemokratischen Organe monatlich anwächst; daß unter ihnen Blätter für jeden Bildungsstand sich finden, vom populär geschriebenen kleinen Agitationsblatte bis zu wissenschaftlich gehaltenen Revuen, welche von Gelehrten ersten Ranges geschrieben werden. Auch der conservative, christliche Socialismus rührt sich mit Macht, wenn auch nicht immer mit Geschick. Genug, Alles weist darauf hin, daß hier in der Lösung der socialen Frage die Lösung aller Zeitfragen verborgen liegt.

Die in der socialen Unordnung, im socialen Verderben irreligiös gewordene Menschheit wird in der socialen, auf Liebe und Gerechtigkeit gegründeten Harmonie wieder den Weg zu Gott finden. Die Vereinigung des Politischen mit dem Socialen wird die natürlichen Stände, mit ihren conservativen, realen und idealen Interessen, wieder zur politischen Geltung bringen und die hohlen, rein politischen Abstractionen beseitigen, welche naturgemäß zum Staatsabsolutismus, zur Volksausbeutung und zum finanziellen Ruin führen. Recht und Freiheit werden auf Wahrheit, diese aber auf christlicher Religiosität, wie auf einem Felsen gegründet, wieder erstehen und die Völker werden den Frieden endlich finden, den der Herr in der Christnacht Allen verkünden ließ, die eines guten Willens sind.

Aber Niemand glaube, daß diese höchsten Güter uns im Schlafe in den Schooß fallen! Sie wollen schwer errungen sein; viel Böses bedarf der ernststen Sühne und das Gute ist stets nur unter Schmerzen zur Welt geboren. Auf diese und auf Prüfung seiner Treue und Tugend mache sich Jeder für das nächste und viele folgende Jahre gefaßt.

#### Zur orientalischen Frage.

Der „Fall von Plebna“ ist in militärischer Beziehung ein entscheidendes Moment für das unmittelbare Ergebnis des Waffenganges zwischen Rußland und der Türkei; denn nach menschlicher Berechnung möge die Türkei noch so große Anstrengungen machen, um für sich irgend welche Chancen der Selbstverteidigung zu bilden, so ist ihr Loos militärisch doch so weit besiegelt, daß nicht einmal mehr die elementaren Ereignisse genügend zu einer entscheidenden Wendung ihres hoffnungslosen Zu-

standes beitragen können. Rußland hat die Oberhand gewonnen: es können im besten Falle nur Verzögerungen seines siegreichen Zuges gegen Adrianopel und Constantinopel eintreten. Das Ende ist vorauszu sehen, es ist das fruchtlose Zusammenbrechen auch des letzten bis zur äußersten Kraftanstrengung gebrachten Verteidigungswerkes der Türkei. Dieses Ende aber bedeutet nicht auch die Lösung der orientalischen Frage; im Gegentheile, je näher uns dieses Zusammenbrechen steht, um so schärfer tritt erst die Lösung der orientalischen Frage in den Vordergrund, in welcher die vielgestaltigen und vielseitigen Interessen der europäischen Mächte zusammenfließen.

Wenn es sich heute nur um die Lösung im Sinne der geschichtlich bekannten Traditionen handeln würde, dann würden auch gewisse positive Anhaltspunkte für eine sachgemäße Betrachtung des Stoffes gegeben und die Publicistik in der Lage sein, die Bahnen zu bezeichnen, in welchen sich die Lösung bewegen werde. Die Gruppierung der Mächte, und dem entsprechend das wahrscheinliche Ende des orientalischen Conflictes zu bestimmen, wäre ein Leichtes. Seitdem aber in erster Linie Oesterreich-Ungarn selbst mit der Tradition — gewiß nur unter zwingenden Verhältnissen — gebrochen hat; seitdem Preußen in der Gestalt von Deutschland als militärischer Factor ersten Ranges, und das factisch geeignete Italien als ebenfalls nicht zu unterschätzende Macht in die europäische Arena eingetreten ist, dagegen eine früher bestimmend mitwirkende Macht, nämlich Frankreich aus der Reihe der Mächte zum großen Theile sich selbst ausgeschieden hat: trat eine so bedeutende Verschiebung der europäischen Machtverhältnisse ein, daß mit der bisherigen Tradition in der orientalischen Frage nothwendig hat gebrochen werden müssen. An die Stelle dieser traditionellen traten die realen Verhältnisse, unter denen es gilt, daß jede Macht dasjenige sich in der Türkei hole, was sie für sich als das Zweckdienlichste zur Wahrung ihrer Interessen angesichts der unvermeidlichen Katastrophe erkennt!

Dieses zur Herrschaft gelangte Princip — ein Fluch der bösen That — ist der Ausgangspunkt für das Verhalten der europäischen Cabinete, da jedes sich mit ängstlicher Fürsorge die Politik der freien Hand zu wahren sucht und nur dann zu einer mitwirkenden Rolle sich bereit erklärt, wenn in einer eventuellen Coalition die Wahrung irgend eines spezifischen Interesses gegeben erscheint. Daher rührt auch die Politik des Zwartens, in welcher die unter preussischem Protectorate angewachsene Macht Rußland's die sicherste Garantie des Gelingens ihrer Pläne findet. Auch die Stellung unserer Monarchie wird durch diese Situation in einem unbezwinglichen Maße beeinflusst und ihr die Nothwendigkeit auferlegt, trotz ihrer Kriegsbereitschaft, soweit es sich um die technischen Mittel handelt, in dem officiellen Dreikaiserbunde eine zuwartende Stellung einzunehmen, um nicht vorzeitig das materielle Interesse zu verlegen, dessen Befriedigung nach dem Wunsche der Regierung aus der Lösung hervorgehen soll. — Gewiß würde Graf Andrassy niemals in die Lage gekommen sein, in Bezug auf die Pläne unserer Diplomatie eine so reservirte Haltung einzunehmen, und den Delegationen unter andern Verhältnissen ganz harmlose Mittheilungen unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu machen, wenn nicht die durchgängig ungewisse Situation, die heute unberechenbare Gestaltung der sich so empfindlich tangirenden Bestrebungen der entscheidenden Mächte ihn dazu gezwungen hätte.

Gerade Oesterreich-Ungarn erscheint durch diese Situation am empfindlichsten gedrückt. In geographischer Beziehung zwischen Preußen, — Rußland, — und Italien, so wie den zu Rußland hinneigenden slavischen Sünden hineingesetzt, fühlt Oesterreich-Ungarn instinctiv die Gefahr der Ereignisse. Diese Mächte, einzeln an dem Ergebnisse der orientalischen Lösung interessiert, sind außerdem durch ein gemeinsames Band gegen Oesterreich-Ungarn verbunden und darum in der Lage, sich gegenseitig zu unterstützen, wenn unsere Monarchie eine der ihrigen entgegengekehrte Richtung verfolgen wollte, um

ihre Mitwirkung in der orientalischen Frage zu paralysiren und außerdem Aspirationen zu realisiren, welche nur auf Kosten des österreichisch-ungarischen Länderbesitzes auf nationaler Grundlage erreichbar sind.

Unstreitig hat die Erkenntniß dieser Lage, welche auf diplomatischem Wege in eindringlicher Weise gewonnen werden konnte, als dies dem Laien von der Ferne gegönnt ist, zu so manchem Schritt geführt, der in patriotischen Kreisen schwere Bedenken veranlaßte. Oesterreich-Ungarn steht — zum Theile durch die Schuld seiner Völker — isolirt da, besitzt heute keinen Freund und Bundesgenossen nur so weit, als es im Bunde fremden Plänen dienstbar zu sein gewillt ist.

Es ist heute noch gar nicht abzusehen, wohin die zuwartende Politik, welche das Verhältniß der Mächte ungeschwächt und fortdauernd beherrscht, führen werde. Die hieraus stammende Unsicherheit der europäischen Lage hat ihren klarsten Ausdruck in der selbst von England abgelehnten Vermittlung gefunden, welche von der Türkei Rußland gegenüber bei den Mächten angesucht wurde. Sie findet ihren Ausdruck in der fortgesetzten enormen Rüstung Rußlands, welches ununterbrochen frische Truppen nach dem Kriegsschauplatz sendet, und eine neue Mobilisirung von 8 Divisionen angeordnet hat, — nicht minder in der Vorbereitung der Vertheidigung auf Seiten der Türkei bis zum Aeußersten. Nicht ein Symptom spricht für die Hoffnung, daß eine gegenseitige Verständigung möglich und die orientalische Frage auf friedlichem Wege geschlichtet, und zu diesem Behufe dem blutigen Schauspiel vorläufig durch den Abschluß eines Waffenstillstandes ein nahe Ziel gesetzt werden könnte. Vielmehr sind die deutlichsten Symptome vorhanden, welche einen allgemeinen Krieg befürchten lassen. Es sind dies einerseits der Eintritt Serbiens in die Action, die Vereinigung der serbischen mit der rumänischen und russischen Armee, welcher Umstand die Bedrängniß der Türkei möglichst vervollständigt; ferner die colossalen Rüstungen Englands auf dem Lande und zur See, die plötzliche Einberufung des englischen Parlamentes zur Verhandlung von wichtigen Fragen, und in letzter Linie das Aufwachen Frankreichs, wenn die Nachricht ernst genommen werden kann, daß endlich auch diese Macht aus der bisherigen Reserve herauszutreten gesonnen sei. Wenn sich die Nachricht bestätigt, daß der diplomatische Verkehr zwischen England, dann Frankreich und Oesterreich-Ungarn in letzter Zeit äußerst lebhaft geworden ist, dann könnte noch durch die Rührigkeit der beiden ersteren Mächte der Bannkreis gebrochen werden, dem wir so lange vergebens widerstreben, als uns gegen die preussische brutale Faust, welche bereit ist, zu jeder Zeit auf uns loszuschlagen, nicht in Frankreich ein zureichendes Gegengewicht geboten wird, um in dieser Weise im Stande zu sein, das österreichisch-ungarische Interesse gegen eventuelle Uebergriffe Rußlands zu schützen, d. h. das perfide Italien zu züchtigen, und dann noch immer so viel Macht zu erübrigen, um nöthigenfalls das Schwert gegen Rußland in die Schale werfen, gegen Preußen aber zur Unterstützung Frankreichs eine genügende Reserve aufstellen zu können. Ministerpräsident Tisa ist — offenbar im Auftrage des Grafen Andrassy — nach Berlin gefahren; vielleicht gewinnt er dort die Ueberzeugung, daß mit Berlin kein Einvernehmen für Oesterreich-Ungarn möglich ist, und dieses seine Freiheit durch ein Einvernehmen nach einer anderen Richtung hin wahren müsse.

### „Acheronta movebo!“

„Ich werde die Hölle selbst in Bewegung setzen.“

Einer der ausgezeichnetsten französischen Publizisten hat anonym eine Brochure erscheinen lassen über die derzeitigen französischen Zustände und ihren Einfluß auf die auswärtige Politik. Wir finden unsere in diesen Blättern dargelegten Ansichten dort durchweg bestätigt und glauben im Interesse unserer Leser zu handeln, wenn wir ihnen diese französische Stimme redend vorführen. Namentlich jetzt, da durch

die Characterschwäche seiner Partei Mac Mahon unterlegen ist und Bismarck dadurch einen großen Sieg über Frankreich, über Oesterreich-Ungarn und über den Katholicismus errungen hat.

In Deutschland, in Frankreich, in Oesterreich, in Italien, überall wirft man die Frage auf, ob nicht Gambetta im Dienste Bismarck's stehe und wieviel er wohl bezahlt bekomme.

Man muß darauf antworten, daß trotz alles äußern Anscheines man überzeugt sein dürfe, daß weder er selbst, noch Seinesgleichen irgend eine Bestechung für ihre Bemühungen erhalten. Sie folgen nur ihrem Instinct, sie handeln vielleicht sogar nach bestem Wissen und Erkennen, ohne deshalb unseren Feinden weniger nützlich zu sein. Bismarck hat einst gesagt, im Hinblick auf die deutschen Revolutionäre: Acheronta movebo. Er hat sich in der That mit ihnen verbündet, um alle Schranken zu zerstören, welche ihn hinderten, die Reste der alten deutschen Selbstständigkeit unter seinem preussischen Stiefel todzutreten. Als er hiemit fertig war, nahm er die, welche ihm folgen wollten — und das war die Mehrzahl — unter seine Fahnen auf und machte dann die Andern unschädlich; aber, einige Journalisten ausgenommen, hatte er nicht nöthig, seine „höllischen“ Verbündeten zu bezahlen, so lange der Kampf währte. In Preußen ist man sparsam und verschwendet kein Geld an die Leute, welche die gewünschte Arbeit schon von selbst thun.

Die „Acheronta“ in Frankreich zu kaufen, wäre aus mehr als Einem Grunde gefährlich. Viele würden sich weigern; Gambetta besonders würde die Unterhändler zum Teufel schicken und großen Lärm schlagen zu Ehren seiner Unbestechlichkeit; der Aufmischer der „unterirdischen Geister“ hätte also seine Mühe verschwendet und seiner eigenen Sache geschadet. Aber er braucht sie nur ihren Weg gehen zu lassen: da jedes revolutionäre Unternehmen die Schwächung und das Verderben Frankreichs zur unvermeidlichen Folge hat, so ist jeder unserer Radicalen für Herrn v. Bismarck ein Verbündeter. Er behält sein Geld in der Tasche und muß die Dienste aus, welche sie ihm jetzt ganz umsonst leisten.

Man braucht nicht lange in der Geschichte nachzuforschen, um ähnliche Fälle zu finden: so hat die italienische Politik Napoleons III., die Einleitung und unumgängliche Vorbereitung der deutschen Einheit, ihren Hauptstützpunkt gehabt in unseren Abgeordneten von der Linken, im „Journal des Debats“, im „Siecle“, dem „Temps“, bei Allen, welche jetzt gegen den Marschall kämpfen. Dasselbe war der Fall bei den deutschen Verwicklungen und man wird kein Berliner Blatt finden, das dem großen Preußen mehr beigestanden hätte, als obgenannter „Temps“.

Diese Probe könnte man unendlich vervollständigen mittelst des Studiums der ausländischen Blätter. Die Wiener „Neue freie Presse“ ist zugleich das am wüthendsten preussische und zugleich Gambettistische Blatt, welches in ganz Oesterreich und vielleicht in ganz Europa zu finden ist. Während des Krieges von 1870 war dies Blatt erbotener auf uns als der ärgste unserer Feinde: woher kommt seine plötzliche Begeisterung für den „Rasenden“ der National-Vertheidigung? Hat das Wiener Blatt seine Neigungen gewechselt? Keineswegs; aber der Dictator von 1870 verwerthet jetzt seine Thatkraft zum Nutzen Preußens, und die „Neue fr. Presse“ schätzt in ihm einen Verbündeten, gerade so wie die „Norddeutsche Zeitung“ oder irgend ein anderes officiöses preussisches Organ.

Hat sich Gambetta mehr geändert, als die obgenannten Blätter? Durchaus nicht; er ist wahrscheinlich überzeugt, Frankreich zu lieben, und hat gewiß die National-Vertheidigung nur in aufrichtiger, patriotischer Absicht geschaffen.

Aber hier handelt es sich nicht um Geinnungen, und heute ebenso, wie damals, hat Gambetta mehr Schaden als Nutzen gestiftet; denn, auf welcher Seite auch sein Herz sein mag, er ist durch seine politischen Ansichten gezwungen, nur unseren Feinden zu dienen.

Ich nenne gerade ihn, weil er eine her-

vorragendere Stellung einnimmt als die Uebrigen; aber dieser Fluch hängt nicht allein an ihm. Was denselben fühlbarer, mehr in die Augen fallend als jemals macht, ist die gegenwärtige Schwäche Frankreichs, es ist besonders die unermüdlige und mächtige Wirksamkeit unserer Feinde.

Immer hat es officiöse Organe verschiedener Regierungen gegeben, aber niemals sah man diese Organe während eines Wahlkampfes so offen Partei ergreifen für die erklärten Feinde der bestehenden Regierung, welche man officiell „Verbündete“ titulirt. Wie erklärt sich dies, als daß man sich jetzt Alles glaubt erlauben zu dürfen gegen die Besiegten von 1870? Woher kommt es weiter, daß dies unqualificirbare Benehmen sich in Wien so gut wie in Berlin findet, wenn nicht von der nur allzu greifbaren Thatsache der Allmacht unseres Hauptfeindes und der Furcht, welche er einflößt?

Der Schrecken herrscht in Europa und die Erben der Terroristen von 93 müssen ebenso gut wie die Zündnadelgewehre und die Krupp'schen Kanonen ihn unterstützen.

Aber wo ist denn der Feind, wenn die Cabinette übereinstimmen, wenn die Presse, die sich das Organ der öffentlichen Meinung nennt, ihren Weisungen folgt; wenn, andererseits, die Heere des allgemeinen Gebieters vollkommen vorbereitet sind?

Der Name des Feindes ist leicht errathen, wenn man sich erinnert, wie der gegenwärtige Kampf einstimmig genannt worden: es ist der Culturkampf. Bismarck hat jetzt keinen andern mehr im Auge, selbst an den entlegenen Küsten des Morgenlandes „ist es der Culturkampf, den er kämpft“, wie er selbst erklärt hat. Im Interesse seines Culturkampfes schämt er sich nicht, sich mit einem Grévy zu verbinden und einen Crispi zu umarmen und Andrassy zu schmeicheln.

In Deutschland wird es bald keine Bischöfe mehr geben, außer in den Gefängnissen; aber der Culturkampf kann auch nicht leiden, daß sich die französischen Bischöfe noch frei bewegen, und besonders nicht, daß sie unbeschränkt schreiben und sprechen. Marschall Mac Mahon wird clerical genannt, und er wehrt sich dagegen; aber er hat Unrecht: nach dem modernsten politischen Wörterbuche ist man clerical, sobald man den Clerus nicht verfolgt. Was unsere Radicals anbelangt, so haben sie Verbindungen mit den Helden der Commune, welche sie zu Männern der Zukunft stempelt: Acheronta: Communarden, Terroristen, alle müssen mithelfen.

Auch nach Salzburg wurde der große Kämpfer durch die Anforderungen des Culturkampfes gerufen; der Culturkampf ist es, von dem man dort am meisten gesprochen hat; und all' dies hat indirecte Beziehung auf unsere inneren Streitigkeiten.

### Vom Kriege.

Die Nachricht, welche kurz vor Schluß unserer letzten Nummer eingetroffen, daß Suleiman Pascha, nach Konstantinopel berufen, daselbst den Auftrag erhielt, mit der Feldarmee Bulgarien zu räumen und zum Schutze Rumelien's und speciell von dessen Hauptstadt Adrianopel sich zwischen dieser Stadt und den südlichen Balkan-Abhängen zu concentriren, — hat sich bestätigt. Diese Rückwärtsconcentration vollzieht sich jedoch ebenso langsam, als andererseits die Operationen der Russen vor sich gehen, welche im Großen und Ganzen seit dem Falle von Plewna in Folge der Ungunst der Witterung bedeutend in's Stocken gerathen sind.

Dieser Einfluß des plötzlich mit so großer Gewalt eingetretenen Winters auf die russische Kriegsführung ist wohl am deutlichsten aus nachfolgenden officiellen Meldungen aus dem russischen Hauptquartier, das sich noch immer zu Bogot befindet, ersichtlich:

23. December. Seit dem 17. d. ist Alles still. Es fanden keinerlei Zusammenstöße statt. Ueberall liegt tiefer Schnee und ist Frostwetter. Auf der Donau bei Simniza zeigte

sich Eis. Die Wege, besonders in den Bergen, sind unpässbar.

24. December. Bei der Brücke bei Batin ist leichtes Eis. Bei Braila begann der Eisgang so unerwartet, daß die Brücke weggerissen und 21 Pontons drei Werst weit weggeschleppt wurden. Unser Dampfer steckte im Eise fest und konnte sich nicht der Brücke nähern. Großfürst Alexej meldet, die Verbindung bei Braila könne augenblicklich nicht hergestellt werden.

25. December. Die Fröste dauern an und erreicht die Kälte bis 18 Grade. Die bei Plewna gefangenen, auf dem Marsche befindlichen Türken sterben aus Kälte; Hilfe ist unmöglich. (!)

Während so die Operationen der russischen Hauptarmeen auf der Balkanhalbinsel — vorläufig wenigstens — in's Stocken geriethen, sind größere russische Colonnen gegenwärtig damit erfolgreich beschäftigt, im Verein mit den verbündeten Rumänen und Serben den Westen Bulgariens vollständig zu säubern. Die angeblich von 20,000 Türken besetzte Festung Wididin, gegen welche drei rumänische Divisionen und Abtheilungen der serbischen Timofarmee operiren, sieht ebenso ihrer unmittelbaren Belagerung entgegen, als dies bei Nisch seit mehreren Tagen schon der Fall ist.

Wie man aus Belgrad unter großem Siegesjubel meldet, hat ein Theil dieser Misch'er Belagerungsarmee, welchen die serbische Heeresleitung daselbst überflüssig glaubte, bei ihrem Vormarsche gegen Sofia in der letzten Zeit große Erfolge erzielt: die besetzte Position von K = P a l a n k a soll am 24. d. nach heftigem Kampfe von den Serben genommen und Tags darauf ein Angriff auf P i r o t, in dessen Nähe auch die russische Avantgarde von Osten her bereits eingetroffen ist, gemacht worden sein.

Andererseits gestehen die Serben jedoch zu, daß ihre Offensive im Javor-Gebirge vorläufig mißglückt sei.

In Armenien scheint die dortige überaus große Kälte die Russen nicht weiter zu verhindern, mit der energischen Einschließung von Erzerum, dessen Verbindungen mit Trapezunt und Batum, also dem Schwarzen Meere überhaupt, vollständig unterbrochen sind, zu beginnen. Wenigstens meldete M o u k h t a r P a s c h a am 24. d. nach Constantinopel: „Nachdem die Russen in die Ebene von Erzerum vordrangen, wurde türkische Cavallerie gegen dieselben entsendet, welche sich jedoch nach einem Kampfe Angesichts der Uebermacht der Russen zurückzog. Die Russen erhielten neuerdings Verstärkungen.“

### Original-Correspondenzen des „Recht.“

C. B. Rom, den 22. December 1877. Wie es den Anschein hat, dürfte wohl die ministerielle Erbschaft des Baron von Nicotera der Advocat Crispi, der brave Commis Voyageur des Progresses und bisheriger Kammer-Präsident, antreten, ein Mann, der confidentielle Briefe an seine gekrönten Freunde schreibt und die Ehre hatte, an der Tafel von hohen Personen Europa's zu speisen. Das Journal „la Spira di Napoli“ erinnert bei dieser Gelegenheit, daß Joiesi Mazzini demselben Crispi eines Tages sagte: „Sie werden der letzte Minister der Monarchie sein.“ Diejenigen, welche bei dieser Prophezeiung interessiert sind, mögen ein wenig nachdenkend werden; denn unter den heutigen Verhältnissen in Italien dürften die prophetischen Worte des Freiheits-Apostels vielleicht eher in Erfüllung gehen, als es gewisse Herren glauben mögen. — Die Eisenbahn-Conventions-Frage bereitet dem Minister Depretis ungeheure Schwierigkeiten, welche die Opposition sogar für unüberwindlich hielt; auch Depretis hat alle diese Schwierigkeiten längst verstanden. Sie zu beseitigen, mußte die Kammer in unbestimmte Ferien geschickt werden, was denn auch bereits geschah. Aber ein anderes großes Opfer mußte gebracht werden. Vor Allem mußte der König für diese Conventionen gewonnen werden. Wie bekannt, hat der König-Ehrenmann immer Millionen und Millionen, nothwen-

dig, um einer unüberwindlichen Leidenschaft nachkommen zu können. Fehlen die notwendigen Millionen, dann werden Schulden kontrahirt, wie dies wieder der Fall zu sein scheint. Es wird mit Sicherheit behauptet, daß diese Schulden viele Millionen erreicht haben, und daß Depretis dem Könige-Ehrenmann 20 Millionen angeboten habe, wenn er die Eisenbahn-Conventionen begünstige. Eine andere Million soll dem Comm. Aghemo angeboten worden sein, wenn er den König gehörig für diese Angelegenheit bearbeiten würde. Mit einem Worte: diese für die Steuerpflichtigen höchst verhängnißvolle Angelegenheit soll so gut wie abgeschlossen sein und Depretis wird die Conventions-Frage so lösen, wie er es gewünscht hat. Nach solchen Sachen kann sich wahrlich in Italien Niemand wundern, wenn man an die Prophezeiung Mazzini's glaubt. Das große Werk über die Eisenbahn-Conventionen ist endlich aus der Druckerei der Kammer an das Tageslicht befördert worden, wodurch Depretis den Deputirten während der Ferien eine Gelegenheit zum Studiren gegeben hat. Für die neuen Constructionen, verspricht dieses Werk, werde der Staat 580 Millionen verausgaben. Dieses Werk enthält: 1) Den Gesetzes-Vorschlag; 2) die Convention und die darauf bezüglichen Acte für den Rückkauf der meridionalen Eisenbahnen; 3) die Convention für den Rückkauf der römischen Eisenbahnen; 4) den Contract des Dienstbetriebes für das Adriatische Netz; 5) den Contract für den Dienstbetrieb des Mitteländischen Netzes. Da diese Eisenbahn-Conventionen der Sturz des Ministeriums Mingheiti und jetzt der des Ministeriums Depretis waren, so dürfte dieser kurze Auszug gewiß nicht ohne Interesse sein. — Am 17. d. verbreitete sich in Neapel das Gerücht eines ungeheuren Diebstahls in der Pfandleihanstalt der Stadt Neapel an vielen sehr kostbaren Gegenständen, besonders aber an Brillanten. Die Sache wird dahin berichtet, daß in dem Bureau, welches für den Verkauf verfallener Gegenstände von Gold und Silber besteht, ein Mangel solcher Werthsachen entdeckt wurde, die jedoch die Summe von 15.000 Lire nicht übersteigen. Da die Thüren dieses Bureaus keine Spur von Erbrechung oder eines gewaltsamen Actes zeigten und alle diese Gegenstände der Verantwortlichkeit des Schatzmeisters anvertraut waren, so mußte dieser einstweilen die abhanden gekommenen Gegenstände mit seiner erlegten Caution decken. Das Gericht stellt die eifrigsten Nachforschungen an. Wir sind in Italien weit, sehr weit vorwärts gekommen in 17 Jahren, wo die Regierung Religion und Moral abschaffen will. Und darin sind Linke und Rechte einig; nur hatten die Rechten die Maske der Heuchelei vor dem Gesichte. — Das neue Ministerium soll folgendes sein: Depretis Finanzen und Präsidents; Crispi — Inneres; Mancini — Aeußeres; Spantigati — öffentliche Arbeiten; Mezzacapo — Krieg; Pessina — Justiz; Coppino — öffentlichen Unterricht; Farini — Handel; Brin — Marine. Allerdings kann man diese Zusammenstellung noch nicht als definitiv bezeichnen. — Mit der Gesundheit des hl. Vaters geht es von Tag zu Tag besser.

C. B. Rom, den 26. December 1877. Gegenwärtig befinden sich folgende fremde Cardinäle in Rom, um bei dem nächsten geheimen Consistorium den Cardinalsstuhl aus den Händen des Papstes zu empfangen: Cardinal R e g n i e r, Erzbischof von Cambrai; Cardinal M a n n i n g, Erzbischof von Westminster, und Cardinal B r o s s a i s S a i n t - M a r c, Erzbischof von Rennes. — Die Gesundheit des hl. Vaters bessert sich von Tag zu Tag und alle bisherigen Anzeichen lassen auf eine baldige und vollständige Genesung hoffen. Am letzten Sonntage machte der Papst zum ersten Male wieder von seinem mechanischen Lehnstuhl Gebrauch, um sich in seine Privatbibliothek zu begeben. Dasselbst angekommen empfing er Se. Eminenz den Cardinal Manning in Privat-Audienz. Der Cardinal Saint-Marc war durch ein leichtes Unwohlsein verhindert, an dieser Audienz theilzunehmen. Gestern, am hl. Weihnachtsfeste, wurden zuerst die Nobel-Palatin- und Schweizer-Garde, dann die Geheim-Kammerer und endlich die Pralaten des päpstlichen Hauses vom Papste in Audienz empfangen, der ihre Glückwünsche huld-

vollst entgegennahm und in Beantwortung die liebevollsten Worte an seine Getreuen richtete.

### Vermischte Nachrichten.

\* (Se. Majestät der Kaiser und König,) welcher die Weihnachtsfeiertage im engsten Familienkreise zu Gödöllö zubrachte, trifft mit der Erzherzogin Valerie auf den Neujahrstag in Budapest ein, woselbst an diesem Tage großer Empfang stattfindet. Der Aufenthalt Sr. Majestät in der Diner Hofburg dürfte bis Mitte Januar andauern. — Am 27. d. trat Ihre Majestät in Begleitung des Kronprinzen Rudolf die Reise nach England an.

\* (Das Standrecht) ist neuerdings auch im Zempliner Comitatz, und zwar gegen Brandstifter, für die Dauer eines Jahres verhängt worden.

\* (Der wegen „Empörung“ verhaftete Berhová) hat sich heute (Samstags) vor dem Budapester Schwurgerichte wegen eines gegen ihn eingeleiteten Preßprozesses zu verantworten. Nach der Anklageschrift bilden folgende, den revolutionären Charakter des Angeklagten hinreichend charakterisirende Stellen eines am 13. Sept. d. J. im „Egyetértés“ erschieneenen Artikels „Der königliche Toast“ das Object der Anklage: „Wo ist Bördösmarty, um statt in einem Föhler Liede in einem Kaschauer Liede die Szene zu verewigen, da in dem Becher des „ersten Ungars“ der Wein auf die Gesundheit des Kaisers der Hender perlte?“

„Dieser einzige Toast hat die Nation um fünfundsanzig Jahre zurückgeworfen.“ Man liest immer von neuem die fetten Buchstaben, welche verkünden, daß in Kaschau der verjöhnten und liebevollen Nation der Krieg erklärt wurde.“

„Hat dieses ehrliche, treuherzige, loyale ungarische Volk es verdient, daß man ihm seinen einhelligen Erklärungen und innigsten Gefühlen gegenüber einen Becher Wein ins Gesicht schleudere, welcher eine tödliche Wunde schlägt und die Nation am eigenen Herde entehrt.“

„Du siehst mit deinen glasigen Augen nur Maupou, den Kanzler Ludwig's XV., wie er für die königliche Tafel den Wein zurechtstellt und den Toast schreibt, um damit die Schwachsinnigen und die Feiglinge einzuschüchtern. Und von Maupou hat die Geschichte verzeichnet, daß Ludwig XV. ihm seine Lakaidienste mit folgenden Worten dankte: „Mein Kanzler ist ein Schuft, aber ich kann ohne ihn nicht leben.“

\* (Ueber das Verbot eines Schulbuchs) berichtet „M. Allam“, daß Minister Tréfort folgendes Ersuchschreiben an den h. Episcopat gerichtet habe: „Da das Lehrbuch „Leitfaden für ersten Unterrichte in der Geographie für Töchter Schulen, bearbeitet von Prof. Eugen Nestoliczka, Wien 1867, Verlag von A. Pichler's Witwe und Sohn“, mehrere Angaben enthält, die mit dem staatsrechtlichen und thatsächlichen Zustande unseres Vaterlandes im Widerspruche stehen, wird es in sämtlichen Schulen Ungarns strengstens ausgeschlossen. Hievon habe ich die Ehre, die h. Diözesanbehörde mit der Bitte zu verständigen, diese Verordnung in den zu Ihrer Diözese gehörigen Schulen ohne Säumen bekannt machen zu wollen.“

\* („Liberale“ Lügen.) Während der jüngsten Krisis in Frankreich war in „liberalen“ Blättern des In- und Auslandes häufig davon die Rede, daß die „Widerstandspolitik“ von dem Jesuitenpater Tondini, dem angeblichen Beichtvater der Gemahlin Mac Mahons, geleitet werde. Es wurde dies von den „Liberalen“ steif und fest geglaubt. Nun schreibt man der (democratischen und atheistischen, aber gewiß nicht ultramontanen) „Frankf. Ztg.“ in Bezug hierauf: „Bei dieser Gelegenheit sei eines eigenthümlichen Irrthums gedacht, der sich in die aus Anlaß der letzten Krise gegen das Elysée geführte Polemik eingeschlichen hat. Manche Blätter sprachen in geheimnißvoller Weise von dem Jesuitenpater Tondini, welcher als Beichtvater der Marschallin Mac Mahon alle Fäden der clericalen Intrigue leite und in der Häuslichkeit des Staatsoberhauptes ein kleiner Mazarin sei. Wie sich nun herausstellt,

lebt der Pater Lombini, ein gelehrter Barnabit, welcher als Geschichtschreiber der orientalischen Kirchen nicht unbekannt ist und sich jetzt ausschließlich mit dem Studium des Syrischen beschäftigt, schon seit einem Jahre in England und hat soeben in einem an einen Pariser Freund gerichteten Briefe erklärt, daß er in seinem Leben weder den Marshall oder die Marchallin Mac Mahon gesehen, noch einen Fuß ins Elisee gesetzt hat." Ob die liberalen Blätter hiervon Notiz nehmen werden? Wir zweifeln sehr daran.

\* (Der „Culturkampf“ in Deutschland) fordert auch außerhalb Preußens große Opfer. So sind im Großherzogthum Baden nach dem dieser Tage ausgegebenen Kirchenkalender für die Erzdiocese Freiburg im Jahre 1877 (d. i. vom 1. November 1876 bis 31. October 1877) nicht weniger als 34 Geistliche gestorben, während 12 nur geweiht wurden. In derselben Zeit des Vorjahres starben 32 Geistliche und wurden 19 geweiht. Da aber die Neupriester „gesperrt“ sind, so ist ein reiner Ausfall von 66 Geistlichen zu beklagen, ohne die der 2 vorhergehenden Jahre seit dem Erlasse des Sperrgesetzes. So lichten sich in Baden die Reihen der Seelsorge-Geistlichen, und ist die ganze katholische Kirche auf den Aussterbeetat gesetzt. Bereits beginnt der Mangel bedeutend fühlbar zu werden. Alte Priester bekommen keine jungen Geistlichen zur Aushilfe; die Zahl der ohnehin wenigen Priester in großen Pfarren muß nicht nur beschränkt werden, sondern manche Pfarren entbehren ganz eines Seelsorgers und werden vom Nachbargeistlichen verwaltet. Die Noth steigt täglich und die älteren Herren sehen mit Bangen den Tagen entgegen, in denen ihre Kraft gebrochen sein wird, ohne daß sie zur wohlverdienten Ruhe gelangen können.

#### Localnachrichten.

\*\* (Bei der Weihnachtsfeier,) welche am Samstag Abend in der Blumenthaler St. Stefans-Crèche unter großer Theilnahme der geladenen Gäste stattfand, wurden 82 Kinder mit vollständigen Winterkleidern, Spielsachen und Zuckerwerk beschenkt. Dasselbe Fest wurde am Sonntag Nachmittag in der Anstalt für arme verlassene Kinder (am Zuckermühl) gefeiert und hatten sich dazu der hochw. Herr Abt und Stadtpfarrer Heiller, Bürgermeister Gottl, Stadthauptmann Kozséhüba, mehrere Stadtrepräsentanten und zahlreiche Gäste eingefunden. Die Zöglinge der Anstalt, Knaben und Mädchen, trugen Gedichte und Lieder deutlich und ungarisch in so gelungener und zugleich ungezwungener Weise vor, daß alle Anwesenden ihre rückhaltlose Anerkennung der Mühe und Aufopferung von Seite der Leitung, welche dieses glänzende Resultat in dieser Anstalt zu erzielen wußte, laut aussprachen. Ergreifend war die Dankagung der Kinder für die ihnen zu Theil gewordenen Wohlthaten. Der hochw. Herr Abt und Stadtpfarrer Heiller, als Präses der Armensection, forderte sodann die Kinder mit den gewinnendsten Worten auf, diese Wohlthaten dadurch zu lohnen, daß sie im Fleiße und Gehorsam immer zunehmen mögen, um brave, tüchtige Glieder der bürgerlichen Gesellschaft zu werden. Schließlich überreichte der hochw. Herr Pfarrer Poock den Betrag von 135 fl., welche zufolge der hier am 10. Juni d. J. abgehaltenen Bischofsjubiläumfeier des hl. Vaters Pius IX. für diese verlassenen Kinder eingegangen sind.

\*\* (Ein neues politisches Tagblatt,) der „Wanderer“, wird von Neujahr ab dahier unter der Redaction des Herrn Dr. Hecksch erscheinen, — ein Neujahrsgeschenk für den „Grenzboten“ von dessen bisherigem Mitarbeiter.

\*\* (Eine Petöfi-Feier) wird von dem in jüngster Zeit bedeutend in Aufschwung kommenden Széchényi-Kör am 1. Januar 1878, Nachmittags 4 Uhr, im städt. Repräsentantenlaale abgehalten. Dieser Feier dient folgendes reichhaltige Programm als Grundlage: Eröffnungsrede des Vereins-Präsidenten Dr. Alex. Butovich. — Kólcsey's „Hymnus“, ausgeführt von Karl Dlab's nationaler Musikcapelle. — „Petöfi Szellemekek“ von Franz List und Chopin's „Nocturne“, ge-

spielt von dem Pianisten Stefan Tomka. — „Arvalányhaj“ von Petöfi, gesungen von dem Gesangsverein des Széchényi-Kör. — „Ez a világ milyenyagy“ von Petöfi, auf der Violine vorgetragen von Stef. Dávid. — Declamationen aus Petöfi's Niederlagen: a. „A magyarok istene“ (vorgetragen von Sch. Pippert); b. „Ivás közbén“ (von Karl Marusák); c. „Az örült“ (von Em. Vermes). — Rhapsodie von Fr. List, auf dem Piano vorgetragen von Stefan Tomka. — „Szózat“ executirt von Karl Dlab's Musikcapelle.

\*\* (Die Preßburger Liedertafel) veranstaltet heute (Samstag) Abends 8 Uhr in den unteren Localitäten des städt. Redoutenlaales eine Sylvester-Abendunterhaltung unter Mitwirkung des Fräuleins Leberfinger und der Musikcapelle von Johann Dlab.

#### Volkswirtschaftliche Zeitung.

(Die Interimscheine der ungarischen Goldrente) werden vom 27. d. an bei allen Subscriptionstellen gegen die definitiven Rententitres umgewechselt.

(Der Silber-Agio-Zuschlag) für den Monat Januar 1878 beträgt laut Anordnung der k. ung. Eisenbahn- und Schifffahrtsgeneralinspektion sechs Percent.

(Die Grenzperre gegen Niederösterreich) ist wegen Ausbruchs der Kinderpest in Fernal's vom Minister Kréfort für das Preßburger, Oedenburger und Wieselburger Comitát neuerdings wieder angeordnet worden.

(Zur Steigerung des Eisenbahn-Verkehrs) werden auf der k. pr. österr. Staatsbahn vom 1. Januar 1878 an zwischen Budapest und Stationen bis Gran-Nána, ferner zwischen Budapest und Stationen bis Félegyháza, zwischen Budapest und Wien, zwischen Preßburg und Wien, dann zwischen Temesvár und Stationen bis Gr.-Kikinda und Weißkirchen, zwischen Szegedin und Stationen bis Kecskemét und Mokrin, endlich zwischen Terjamos und Temesvár Tour- und Retourbillets mit ermäßigten Fahrpreisen und einer Gültigkeitsdauer von 5 Tagen für Budapest und Wien, und von 3 Tagen für die übrigen Stationen zur Ausgabe gelangen.

(Zum Bau der Grenzbahnen) wird aus Bukovar gemeldet, daß die Tracirungsarbeiten der Strecke Dálja-Binkovce-Brod, ungeachtet der ungünstigen Witterung, ihren eifrigen Fortgang nehmen, und sollen dem Vernehmen nach demnächst noch mehrere Ingenieure des Kommunikations-Ministeriums in Bukovar, respective Binkovce eintreffen, um die detaillirten Bau-Projecte in der kürzesten Zeit zu vollenden. Es scheint demnach, daß nunmehr, — nachdem das bezügliche Gesetz bereits die allerhöchste Sanction erhalten hat, — in der kürzesten Zeit die Vergebung und im Frühjahr der factische Beginn der Bauarbeiten erfolgen soll, welcher rasches Vorgehen in den betreffenden Gegenden mit großer Befriedigung begrüßt werden würde.

(Zur Sanirung der Késmarket Sparkasse) wird, in Ergänzung unserer früheren Berichte, ferner gemeldet: Am 23. d. letzten die Actionäre ihre am 2. d. begonnene außerordentliche Generalversammlung fort. Bei dieser Gelegenheit erstattete der Directionsraath den erfreulichen Bericht, daß 800 neue Actien gezeichnet sind, und daß als Garantie-Capital überdies 63,000 fl. sichergestellt werden. Ferner stehe noch zu erwarten, daß die Zipser Geldinstitute zum Garantiefond mit dem Betrage von ca. 20,000 fl. beitragen. Die Generalversammlung nahm diesen Bericht zur Kenntniß, constatirte die Opferwilligkeit der alten und neuen Actionäre und die erfolgreiche Action der Direction und beschließt, daß die Statuten dahin zu ändern seien, daß von nun an das Actien-Capital von 40 auf 120,000 fl. in 1200 Actien à 100 fl. erhöht, die Anzahl der Directionsräthe von 5 auf 7 ergänzt und endlich die coulaute weitere Geschäftsführung sofort aufzunehmen sei. Anstatt des verstorbenen Directionsraathes Demtani wurde Kaufmann Theodor Generich in den Directionsraath gewählt.

(Die Börse) litt auch in dieser Woche

unter den von England aus drohenden politischen Wolken, weshalb am Wochenschlusse die Course auf der ganzen Linie abermals wesentlich niedriger notiren, als vor 8 Tagen.

(Im Fruchtgeschäft) verursachten die Feiertage eine Stockung im Verkehre bei steigenden Preisen. Es notiren am 28. December je 100 Kilo (Mance-Waare) in

	Wien	Budapest
Frühjahrs-Weizen	10.95	11.—
„ Hafer	7.50	6.90
„ Mais	7.45	7.25

Preßburger Fruchtpreise vom 28. Dezember 1877.

	Hektoliter niederster	mittlerer	höchster
Weizen 1669 fl.	8.37 fl.	9.6 fl.	9.75 fl.
Korn 12 „	5.44 „	5.81 „	5.85 „
Gerste 544 „	5.28 „	5.89 „	6.50 „
Hafer 236 „	3.09 „	3.49 „	3.90 „
Kukuruz 110 „	5.20 „	5.52 „	5.85 „

#### Feuilleton.

##### Des Wucherers Enkelin.

„Sie wollen nicht die silberne Uhr annehmen, Herr Wolperding, das Erbstück meines lieben Mannes selig“, fragte die Wittwe Hasler den Eigenthümer des Hauses, und bot ihm dringend den genannten Gegenstand an. „Ich hoffe, Sie würden die schuldige Miethe für die von mir bewohnten Dachzimmer quittiren, — ich habe schlimme Tage gehabt, die Kälte war groß und knapp der Verdienst.“

Herr Wolperding, ein altes, zusammengeschrumpftes Männchen mit fast versteinerten Gesichtszügen, im grauen, bis zur Erde reichenden Rock, mit verhoffener Sammtkappe, schob die werthlose Uhr zurück und schüttelte kalt das mit spärlichem weißem Haar bedeckte Haupt, kalt wie ein galvanisirter Leichnam. Und kalt und grabeshaft sah es aus ringsum in dem kleinen Raum, welcher dem Hausbesitzer zum Aufenthalt diente: ein vermorstetes Pult, graue ungelüftete Wände, mit Schränken verstellte, die aus den Fugen zu gehen drohten, schmale vergitterte Fenster, die jeden Sonnenstrahl ausschloßen, die Decke verkrustet und der kleine eiserne Ofen verstaubt und ungeheizt, — das war das Heim des Eigenthümers, von dem die Sage ging, er speichere Schätze auf Schätze.

Man sah dem Manne, der nie seine Wohnung verließ und mit Keinem verkehrte, nicht an, wie reich er war, und war er auch als Geizhals und Menschenfeind verschrien, so suchte man ihn nichts desto weniger auf; denn Herr Wolperding lieb Gelder auf Werthjachen. Namentlich Leute der besseren Klassen, die verschämte Armuth, kannten die abseits liegende Wohnung, zu der man ohne Aufsehen durch eine schmale, entlegene Straße gelangen konnte.

„Einen Thaler will ich ihr auf das Ding geben, Frau Hasler, nicht mehr“, sagte er bestimmt, „und falls ich in einer Stunde nicht die Miethe für das Halbjahr habe, lasse ich sie morgen aussetzen.“

„Herr Wolperding“, — die Wittwe faltete die Hände — „ seien Sie menschlich! Ich habe Kinder zu versorgen; — wüßten Sie, was es heißt, Kinder zu erziehen, denen der Ernährer in den besten Jahren entrißen —“

„Warum hat sie Kinder?“ unterbrach sie der Hauswirth trocken; „hätte sie keine Kinder, so brauchte sie nicht um Rückstand zu betteln.“

Das blaße Antlitz der Frau röthete sich; aber sie bezwang sich und entgegnete: „O, wenn Sie wüßten, Herr Wolperding, welche Freude es ist, liebe Kinder sein zu nennen! Die Sorge für sie wird zur Lust, und wenn sie gut gerathen und später unier Trost werden und unsere Stütze — freilich, Sie können sich das nicht denken, Sie stehen allein.“

„Allein!“ Des alten Mannes Stimme klang rau, er wandte sich ab.

„Man sieht es“, sagte Frau Hasler fort. „Hätten Sie ein Weib gehabt, das mit Liebe an Ihnen geblieben, das Ihre ganze Sorge erfordert, mit dem Sie gejauchzt in Stunden des Glücks, geweint in Stunden des Leides: Ihr Herz wäre nicht verhärtet gegen die Regungen der Menschlichkeit.“

Der Alte lachte grimmig auf. „Meint sie, Frau?“ fragte er. „Arbeits, plage sie sich nur für ihre Kinder; wir wollen sehen, ob es ihr gedankt wird. — Ha, ha, auf ein glückliches Alter hofft sie und hat Kinder. — Sind es Söhne, stehlen sie Euere letzten Sparpfennige, sind es Töchter, verlassen sie Euch. — — Liebe, pah, Wahn und Trug! Es gibt nur Eines, das die Welt regiert: und das ist Geld und wieder Geld. Denkt an die Miethe, Frau — geht!“

Starr blickte die Wittwe ihn an. „Sie sind sehr unglücklich“, sagte sie leise.

„Unglücklich?“ Eine fast wilde Lustigkeit klang aus dem Ton des alten Mannes. „Im Gegentheil, ich habe die Nichtigkeit dessen erkannt, was die Menschen Gefühl nennen; das ist ein trügerisches Ding, das uns irre leitet und viel Geld kostet — Mitleid, Glaube, Liebe — alles das gehört dazu.“

„Armer Mann, ich beneide Euch nicht, trotz Eures Reichthums. Ihr seid verloren hier und jenseits.“

„Und wenn ich's bin, so danke ich's denen, die mir den Glauben an Menschentreue, Kindesliebe geraubt haben, den Nächsten meines Blutes. Sehen Sie, Frau Hasler, auch ich gehörte einst zu den Verblendeten, welche an jene Tugenden glauben. Ich war Wittwer, hatte eine Tochter, ein liebes Kind, — ich nannte sie das Glück meines Lebens, wenn sie schmeichelnd mich küßte; — damals konnte ich noch froh sein mit Frohen, und sprach ein Armer mich an, sagte ich nicht nein, — damals lieb ich nicht auf Pfänder, mein Kaufmannshaus war geachtet und wohl gestellt! — Ich hatte einen Großneffen“, fuhr er nach einer Weile fort; „ein Saujwind, aus Mitleid aufgenommen, war er in meinem Geschäft thätig — der bethörte mein Kind, daß sie ihn mehr liebte als den Vater, und da ich ihr den Consens verweigerte und die Wahl ließ zwischen dem Vurschen oder Vatersfluch, verließ sie mich ohne Abschied; mit ihm ging sie, mit ihm — und mit beiden der Inhalt meines Geldschrankes!“

Ich aber wanderte aus meiner Heimat, ich kam in diese Stadt — und ward klug — klug.“

Die Stimme des alten Mannes zitterte, — in den Augen der Wittwe standen Thränen.

„Und Sie haben nie wieder von Ihrer Tochter gehört? sich nie um ihr Loos gekümmert? Wenn sie bereute?“

„Pah, Reue — Heuchelei!“

„Wenn es ihr schlecht ginge?“ fragte die Wittwe weiter.

„Desto besser!“

„Und wenn nun ihrer Ehe Kinder entsprossen wären, Ihre Großkinder, Herr Wolperding? Haben Sie keine Sehnsucht nach Ihren Großkindern?“

„Nein, ich hasse die heutige Jugend; ich wünsche sogar, daß die treuloße Tochter, die ihren Vater verrathen, Mutter sei, damit ihr vergolten werde, wie sie an mir gethan!“

Frau Hasler wandte sich zum Gehen. „Weisen Herz verstockt ist wie das Ihre“, sagte sie traurig, „wer so den Glauben an Gott und Menschen verloren, wie Sie, Herr Wolperding, der kann mit einer Wittwe kein Erbarmen fühlen. Ich will versuchen, von einer frommen wohlthätigen Frau das Geld für Sie zu entleihen — in einer Stunde komme ich wieder: möchte Gott bis dahin Sie erleuchten und den Strahl seiner Gnade in Ihr erkranktes Herz senden!“

Sie verließ das Zimmer, der Hausbesitzer blickte ihr nach, lange, lange, wie in Gedanken versunken. Dann lachte er höhnisch.

„Kinder! Das mag ein guter Köder sein, mitleidigen Seelen Geld aus dem Beutel zu locken. Mag sie, mir bringt es wenigstens meine Miethe ein; zwar nur wenige Thaler, aber mehr doch, mehr!“

Er öffnete einen der alten, wurmfressigen Schränke; derselbe war mit eisernen Cassetten gefüllt, die seine Schätze bargen; ein jeder gleich einem Lager kostbarer Waaren aller Art, um billigen Preis, meist als uneingelöstes Pfandgut, erworben, und dort jene eisenbeschlagene Truhe barg das baare Geld, — ein Vermögen. Hierig haften seine Blicke, tasteten seine Hände an dem Mammon — plötzlich hielt er inne: „Für wen?“

Und wie mit feurigen Lettern brannte das Wort der Wittwe in seiner Seele, das Wort, das wie ein Saat Korn längst darin geschlummert und plötzlich gereift war zu voller Frucht: „Meine Entel!“

Es ließ sich nicht mehr erstickt trotz aller Sophistik. Erzürnt über die eigene Schwäche, rief er laut: „Sie würden ihren Großvater bestehlen, wenn sie seinen Reichthum wüßten — ihm fluchen, wollte er ihnen ihre habgierigen Gelüste nicht erfüllen. Jene Kinder können nicht gut gerathen sein — denn, „Auge um Auge! Zahn um Zahn!“ sagt die Schrift.“

Es pochte leise.

Die Flügel von Schrank und Truhe flogen zu, Keiner mochte ahnen, was sie enthielten; der alte Mann rief unwirksam: „Dreim!“

Die Thüre öffnete sich; zögernd schlüchtern trat ein junges Mädchen ein. Es konnte etwa achtzehn Jahre zählen; seine Kleidung war trotz der Kälte sehr leicht und ärmlich, aber von hoher Sauberkeit, das liebliche Gesichtchen bleich und leidend. „Guten Tag, Herr“, sagte sie ängstlich auf der Schwelle stehen bleibend, sichtlich verlegen und wie über ihre Anwesenheit beschämt, — „ich möchte, ich wollte“ —

„Ein Pfand setzen! Wie?“ fragte der Alte rauh; wie es so oft geschieht, vergalt er einen Augenblick weicher Stimmung durch desto größere Härte. „Bedaure“, fuhr er fort. „Erst löse sie die Kleinigkeiten ein, ehe ich Neues nehme; auch fordert sie zu viel. Es geht viel Uneheliches herum, ich muß wissen, mit wem ich zu thun habe.“

„Herr!“ — Thränen standen in des Kindes Augen — „wir sind arm, sehr arm, aber ehrlich!“

„Kenne die Titanei, unter der man Darlehen über den Werth abzwackt; hat sie vielleicht auch eine kranke Mutter?“

„Ja, Herr; käme ich sonst zu Ihnen, als in der höchsten Noth?“ entgegnete das Mädchen ruhig.

Betroffen blickte der Pfandleiher zu Boden; wie ein Stich fuhr ihm des Mädchens Wort durch's Herz. Dann lachte er laut und roh. „Poffen! mich fängt man damit nicht; ich will ihr sagen, weshalb sie silberne Scheeren, Fingerringe und andern entbehrlichen Tand verjetzt Fuß und Pracht für den Erlös zu kaufen — ja das ist's! Doch was kümmer's mich am Ende? Geschäft ist Geschäft! Was hat sie heute?“

Langsam, mit Anstrengung ihre Thränen unterdrückend, zog das junge Mädchen ein schlichtes goldenes Kreuzchen hervor und reichte es stumm dem alten Manne.

„Nicht besser als Tombac“, sagte dieser, den Gegenstand verächtlich mustern, „einen Thaler will ich ihr darauf geben, — kann sich dafür ein buntes Tuch kaufen, wenn sie der Schatz am Sonntag zum Tanz führt!“

„Geben Sie mir drei Thaler!“ und fast stehend hob das Mädchen die Hände; „ich bedarf ihrer dringend.“

„Einen Thaler, keinen Pfennig mehr!“

„Herr, es ist für meine Mutter!“ — immer dringender ward des Kindes Ton — „mein Vater starb früh; um mir eine gute Erziehung zu geben, hat die Mutter durch nächtliche Arbeiten ihre Gesundheit zugelegt. Bis vor Jahresfrist schafften wir gemeinschaftlich und schlugen uns rechtlich durch, da erkrankte sie und konnte nicht mehr helfen. Nachts, wenn sie schlief, zündete ich mein Lämpchen an und versuchte für Zwei zu wirken, — aber ich bin nur schwach, und ihre Krankheit erfordert viele Bedürfnisse; was ich mein nenne an Kleinigkeiten aus besserer Zeit, gebe ich ja gerne hin, ich möchte, ich könnte mein Leben für sie geben — ist's nicht des Kindes Schuldigkeit, hat sie's nicht um mich verdient? Bitte, Herr, vertraut meiner Ehrlichkeit; wenn es wieder besser geht, will ich thun, was ich vermag, meine Schuld abzutragen — um meiner kranken Mutter willen, weist mich nicht ab! Ich könnte mich an das Mitleid wohlthätiger Menschen wenden, allein so lange ich noch Augen und Hände zur Arbeit rühren kann, so lange ich noch etwas Entbehrliches besitze, denke ich, daß es noch Unglücklichere gibt als wir, denen eher geholfen werden muß.“

Der Alte erwiderte nichts, er hatte sich von dem Mädchen abgewandt und murmelte leise vor sich hin: „Wenn die Hasler Recht hätte? wenn es doch noch Treue gäbe, doch noch Kindesliebe? — Pah — wir wollen sehen, wie bald die Komödie zu Ende ist!“

Ein Gedanke schien in ihm aufzusteigen, erkehrte dem jungen Mädchen sein Gesicht zu, finsterner, härter als jemals. „Das Dings da“, sagte er auf das Kreuzchen weisend, „nehme ich nicht; aber einen andern Vorschlag will ich ihr machen, bei dem sie nicht drei, sondern zehn Thaler gewinnen kann.“

Ein Roth der Freude überflog das bleiche Antlitz der Bittstellerin. „O reden Sie, zu Allem bin ich bereit, was sich mit Ehrbarkeit ver trägt“, fügte sie hinzu.

„Glaubt die Jungfer etwa, ich wolle ihr einen Heirathsantrag machen?“ lachte der Pfandleiher. „Höre sie! Vor einigen Tagen erzählte mir ein Haarhändler von der Mode vornehmer Damen, sich mit fremdem Haar zu schmücken, und daß dieses jetzt rar am Markte sei. Sie hat schöne blonde Flechten, — ich gebe ihr zehn Thaler dafür.“

„Mein Haar?“ schrie das junge Mädchen auf; „es ist die Freude, der Stolz meines Mütterleins“, flüsterte sie fast unhörbar.

Triumphirend lachte der Greis: „Sieht sie wohl, — ich wußte es ja, Eitelkeit und Kindesliebe sind schlechte Genossen!“

„Sie irren, Herr“, versetzte das Mädchen, jetzt völlig ruhig und gefaßt. „Wahr ist's, ich freue mich der Gabe, welche mir Natur verliehen, aber keinen Augenblick zaudere ich, sie hinzugeben um meiner Mutter Wohl. Wie ich es ihr beibringen soll, ich weiß es nicht; aber geschehene Dinge sind nicht zu ändern, und mit zehn Thalern — was läßt sich nicht Alles damit zu ihrer Pflege bestreiten! Geschwind, Herr, sie könnten nach mir verlangen, ich bin bereit!“

Einen langen, langen Blick warf der Alte auf das feine, jetzt leicht im Ausdruck der Erregung geröthete Mädchenantlitz. „Setzen Sie sich“, sagte er dann kurz, auf einen der Rohrjessel deutend; er sprach nicht mehr in der dritten Person der Einzahl, wie es sonst seine Art war.

Das Mädchen nahm Platz; hinter sie trat der Greis mit einer Riesenscheere bewaffnet: „Lösen Sie Ihr Haar!“

Wie ein Mantel umwallte das lange blonde Haar die zarte Mädchengestalt. Der Alte hob die Scheere und schlug das Eisen auf und zu, ohne eine Spitze zu berühren; dabei sah er ihr fest in's Antlitz: es war jetzt sehr bleich, aber keine Wimper zuckte.

Abermals hob er das Instrument, eisig kalt berührte es den Nacken des treuen Kindes.

„Zehn Thaler!“ Wie ein Hauch kam es über ihre Lippen, fast ein Lächeln ging über die sanften, stillen Züge. Klirrend schlug die Scheere zur Erde.

Erstaunt erhob sich das junge Mädchen: — der Greis stand nicht mehr hinter ihr — in einer Ecke stand Christian Wolperding, der verhärtete Geizhals, der jedes Gefühl absprechende, in einer Ecke stand er — und weinte.

Vor ihn kniete sich das junge Mädchen von tiefem Mitleid ergriffen. „Armer Mann, — Sie sind unglücklich! Was fehlt Ihnen?“

„Was mir fehlt?“ fragte verzweiflungsvoll der Alte; „ein Herz, ein Herz, so voll Liebe und Treue, wie die Seele dieses Kindes! — Was mir fehlt? Liebe, Liebe, dem Einsamen, dem Verlassenen, Kinderlosen!“

„Und braucht Ihr Liebe, Herr, und nennt Ihr Euch einsam und verlassen“, rief das Mädchen feurig, „o so verzaget nicht! Ihr seid nicht schlecht, ich lese es in Euren Augen, Ihr könnt ja weinen, — und wenn ein armes, schwaches Kind, wie Anna Roberts, im Stande ist, Ihnen bessere Ansichten von der Menschheit beizubringen“ —

„Anna Roberts!“ — ein elektrischer Schlag schien Wolperding zu berühren. — „Du nennst Dich Anna Roberts?“

„Ja, Herr. Den Vornamen theile ich mit meiner lieben Mutter.“

„Und Du bist an diesem Ort gebürtig?“

„Nein, Herr, es ist die Heimat meines ver-

storbenen Vaters; als wir aus Amerika heimkehrten, ließ er sich hier nieder, um zu sterben, denn ich war damals noch sehr jung.

„Aus Amerika?“ Der Greis bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. — „Hast Du keinen Anhang, keine Familie? — Erzähle mir Alles, Alles!“

Er sank auf denselben Sessel, welchen er noch eben dem jungen Mädchen angewiesen hatte; auf einem Schemel ihm zur Seite nahm Anna Roberts Platz.

„Erlaßt es mir,“ sagte sie, „wenigstens für heute! Es könnte Sie traurig stimmen, und Sie bedürfen der Aufheiterung.“

„Nein, nein! Ich will Auskunft!“ — fast befehlend klang die Stimme des Greises. „Aber Wahrheit, bei dem Wohl Deiner Mutter, lautere Wahrheit!“

„Sie soll Ihnen werden. Es ist eine kurze Geschichte, die ich Ihnen zu berichten habe, und doch so viel des Herzeleid. Gegen den Willen ihres Vaters, eines braven, aber strengen Kaufmanns der Residenz, liebte meine Mutter einen jungen Mann, heimlich ward sie seine Gattin und floh mit ihm vom Vaterhause; bethört, glaubte sie, daß des Vaters Zorn ein kurzer sein und er sie später wieder aufnehmen werde in sein Haus und Herz. Von Newyork aus richtete sie flehende Briefe an ihn, aber die Antwort blieb aus. Schwer lastete der Vaterfluch auf ihr und zerstörte das Glück der jungen Ehe. Krankheit suchte meinen Vater heim, er verlor sein kleines Vermögen; fast sterbend schon, lehrte er mit Weib und Kind in seine deutsche Heimat zurück, gebrochenen Herzens; denn so leicht sein Sinn immer gewesen sein mochte, so treu hing er an uns, so sorgend bis zum letzten Athemzug. Auf seinem Todtenbette machte er der Mutter ein furchtbares Geständniß. Nicht die Tochter allein hatte er dem Vater, seinem Wohlthäter, entführt: er hatte obendrein eine bedeutende Summe der Kasse des Geschäftes entnommen. Ohne es zu ahnen, war meine arme Mutter zur Mitschuldigen eines Verbrechens geworden!“

„Ohne es zu ahnen?“ — dumpf kam es aus des Greises Brust.

„Wiederholt hatte sich mein armer Vater an den Mann mit flehender Bitte gewendet, ihm Alles entdeckt, — es erfolgte keine Antwort. Die Briefe kamen zurück, Christian Wolperding hatte die Residenz verlassen, spurlos war er verschwunden; Viele sagten, er sei dann in der Schweiz gestorben.“

„Und als nun Roberts todt war?“ stieß der Greis fast unverständlich hervor.

„Da arbeiteten wir gemeinschaftlich und nährten uns redlich, bis die Krankheit meine gute Mutter heimsuchte. Gram mag wohl den Grund dazu gelegt haben; denn auch ihr Forschen nach dem noch immer geliebten Vater war umsonst. Mich aber lehrte sie beten für ihn schon in frühesten Jugendzeit, für das Heil seiner Seele, wenn er geschieden, — für sein Glück und seines Herzens Frieden, wenn er noch auf Erden weilt. Und freudig, Herr, bete ich für den alten Mann, — den ich wohl nimmer sehen werde — er ist ja mein Großvater!“

Der Greis sprang auf: „Dein Großvater, dem Du Glauben, Liebe, Rinder, Alles, Alles, wiedergegeben hast! Schuldlos an dem Verbrechen, dessen Theilnahme ich ihr zuschrieb — und sie leidet, sie darbt!“ —

Groß starrte Anna auf den außer sich gerathenen alten Mann. — Halb der Ausdruck des Schreckens, halb freudige Ahnung prägte sich in ihren Zügen.

„Hier ist Ihre Miethz, Herr Wolperding; eben schlägt es Ein Uhr“; — in der Thüre erschienen die Wittwe Hasler; — „Gottlob, es gibt noch gute Menschen, die an Treue und Ehrlichkeit glauben, die“ —

„Behalten Sie Ihr Geld!“ — rief fast jubelnd der Greis; „frei sollen Sie wohnen auf Lebenszeit! Die Stunde, die Sie mir gewünscht zur Erkenntniß, Gottes Gnade hat sie mir gespendet! — An mein Herz, Anna, und dann zur armen lieben Mutter, Du treues Kind — ich bin Christian Wolperding, der Alles gut machen, der Allen ersehen will, die durch seine Härte, sei-

nen Geiz gelitten, so viel es ihm nur möglich — ich bin Dein Großvater!“

Er schloß das weinende Mädchen in seine Arme. Zur Seite stand, Thränen der Rührung im Blick, die Wittwe. Ein Uhr schlug es vom Dom mit mächtigem Klange, durch die schmalen Scheiben des Fensters drang, wie ein Gruß des Himmels, ein lichter Sonnenstrahl: war es die Verheißung einer Zukunft des Friedens, des stillen Glücks, das die letzten Jahre des Vereinsamten verklären sollte? (N. u. R. W.)

### Letzte Post.

Im gestrigen Consistorium ernannte der hl. Vater zu Cardinalen: den Erzbischof von Radenna, Morini, und den Doyen des Clerus der apostolischen Kammer, Pellegrini. Ferner wurden von Pius IX. mehrere Bischöfe ernannt, worauf derselbe eine kurze Ansprache an die Cardinale hielt, worin er diesen für ihre Sorgfalt anlässlich seiner Krankheit dankte und sie aufforderte, zu Gott zu beten, daß er der Kirche helfe und den Geist ihres Oberhauptes, dessen Körper krank sei, bewahre.

Aus Griechenland wird gemeldet, daß die Regierung alle Reserven der regulären Armee einberufen habe.

Der Aufstand auf der Insel Kreta nimmt neuerdings bedeutende Dimensionen an. Die griechische Bevölkerung dieser Insel wies alle durch einen außerordentlichen Commissär der Pforte gemachten Concessionen zurück mit der Erklärung, man wolle mit der Pforte überhaupt nicht mehr verhandeln.

Moukhtar Pascha wurde seines Commando's in Armenien enthoben und hat Erz er um verlassen.

### Meteorologische Beobachtungen in Preßburg.

Tag	Zeit	Barometer auf Meereshöhe in Millimetern	Temperatur nach Celsius	Windrichtung in Millimetern	Feuchtigkeit in Procenten	Windstärke in Grad	Wolken in Grad	Wetter	Wetter beim Aufg.
22. Dez.	7 U. M.	760.2	- 8.8	1.9	85	NW	3	10	
	2 „ Ab.	758.7	- 6.6	2.1	76	N	2	7	
	9 „ Ab.	757.5	- 9.6	1.9	87	NW	1	0	
23. Dez.	7 U. M.	745.4	- 11.0	1.9	97	ND	1	10	
	2 „ Ab.	751.6	- 8.6	2.0	88	ND	1	8	
	9 „ Ab.	749.6	- 7.4	2.3	89	ND	1	10	
24. Dez.	7 U. M.	750.8	- 6.0	2.6	93	ND	1	8	
	2 „ Ab.	749.7	- 2.0	3.2	82	S	1	6	
	9 „ Ab.	746.3	- 4.8	2.0	93	ND	1	10	Schneefall mit 1.7 Mm. Niederschlag.
25. Dez.	7 U. M.	742.8	- 4.5	3.1	95	ND	1	10	
	2 „ Ab.	743.3	- 2.7	3.3	89	ND	1	10	
	9 „ Ab.	744.0	- 3.5	3.2	91	ND	1	10	Schneefall mit 1.1 Mm. Niederschlag.
26. Dez.	7 U. M.	741.4	- 4.3	3.0	91	ND	1	6	
	2 „ Ab.	737.6	- 2.6	3.2	85	ND	1	6	
	9 „ Ab.	734.9	- 2.8	3.2	87	ND	1	10	
27. Dez.	7 U. M.	735.9	- 4.0	2.8	82	SW	1	4	
	2 „ Ab.	736.0	- 0.1	3.5	78	SW	2	3	
	9 „ Ab.	738.1	- 0.6	3.6	81	W	2	0	

Für den **Kindheit-Jesu-Verein** empfangen wir von Herrn Peter Streicher in H ö g y é s — 10 fl. ö. W.

Die Redaction des „Recht.“

### Wiener Börse vom 28. Dezember.

	Geld	Waare
5proc. öst. Papier-Rente	62.65	62.60
„ Silber-Rente	66.10	66.25
Österr. Gold-Rente	73.95	74.15
Ungarische	90.80	91.—
1860er Staatslose ganze	110.50	111.—
1864er	133.70	134.—
Türkische, volleingezahlt	12.10	12.50
Ungar. Prämienlose	74.25	74.75
Anglo-Österr. Bank	81.25	81.75
„ Hungarian-Bank	—	—
Ungar. Bodencreditanstalt	—	—
Österr. Creditactien	195.75	196.—
Ungar. Creditbankactien	187.50	186.—
Nationalbank	781.—	783.—
Unionbank	55.—	56.—
Verkehrsbank	94.—	95.—
Wiener Bankverein	60.—	60.50
Alföld-Fiumaner Bahn	109.50	110.—
Karl-Ludwig	241.—	241.50
Elisabeth	151.—	152.50
K.-Ferdinand-Nord	1930	1935
Franz-Josef	125.50	126.—
Nordwest	101.—	101.50
Rudolf	113.—	113.50
Lemberg-Czernowitz	114.—	114.50
Kaschau-Oderberger	94.50	95.—
Staatsbahn, Österr.	254.50	255.—
Südbahn	74.—	74.50
Südbahn-Prioritäten	110.—	110.50
Leibnizbahn	171.50	172.50
Ungar. Galiz. Bahn	91.50	92.50
„ Nordostbahn	105.50	106.—
Siebenbürger Bahn	98.50	100.—
Donaudampfschiffahrt-Actien	335.—	337.—
Ungar. Eisenbahnactien	98.75	99.—
„ Grundentlast.-Oblig.	78.—	78.50
Siebenbürg. detto	75.50	76.—
Weingebirgsablosungs-Oblig.	78.50	79.—
Credit-Lose	161.—	162.—
4proc. Dampfschiff-Lose	92.50	93.—
5proc. „	28.25	29.—
Hörscht Clary-Lose	27.75	28.50
„ Fálffy-Lose	28.—	28.50
„ Salm-Lose	40.50	41.—
Graf St. Genois-Lose	31.50	32.50
„ Waldstein	21.—	22.—
„ Reglewid	12.50	13.—
Rudolf-Lose	13.50	14.—
Kais. Rand-Ducaten	5.72	5.74
Österr.-ung. 8 fl. Goldstücke	9.65	9.66
20 Markstücke	11.87	11.90
20 Francstücke	9.65	9.66
Silber	104.85	105.—

## Zähne,

einzelne oder ganze Gebisse in vulkanisirtem Kautschuk oder Gold, täuschend und unkenntlich, erzeugt, sowie alle Zahnoperationen verrichtet

**Ferdinand Prohászka,**

44 Zahnarzt, Spitalgasse Nr. 263. 15-5

K. k. concessionirtes

# Universal-Speisenpulver

des Dr. Gölls in Wien.

Bisher unerreicht in seiner Wirkung auf die leichtere Verdaulichkeit, insbesondere schwer verdaulicher Speisen, auf die Verdauung und Blutreinigung, die Kräftigung und Kräftigung des Körpers. Dadurch wird es bei täglichem (gewöhnlichem) und länger fortgesetztem Gebrauche zum Heilmittel für viele, selbst hartnäckige Leiden, als: Verdauungsbeschwerden, Sodbrennen, Anschoppungen der Baucheingeweide, Trägheit der Gedärme, Gichterschwäche, Hämorrhoidal-leiden aller Art, Scropheln, Kropf, Bleichsucht, Gelbsucht, alle chronischen Hautausschläge, periodischen Kopfschmerz, Wurm- und Stenkrankheit, Verschleimung; es ist das einzige und radicale Mittel in der eingewurzelten Gicht und in der Tuberculose. Bei Mineralwassercuren leistet es sowohl vor als während des Gebrauchs derselben, sowie zur Nachcur vorzügliche Dienste. Preis einer großen Schachtel ö. 1.26, einer kleinen 84 kr. ö. W.

Zu haben in Wien in der k. k. Hofapothek, sowie in den meisten Apotheken Wiens und in den Kronländern.

In Pressburg befinden sich Depôts bei den Herren Felix Platory, Friedr. Heinzel, Göza Luech, Joh. Fischer Nachfolger, Kaufmann, Reiner Staupfen; Moriz Gervintz, Ap. Malakfa; Joh. Friedrich, Ap. Wartberg; Ant. Fleischer, Ap. Eisenau; Ad. Pantofel, Ap.; Cornel v. Bauer, Ap. Bruck a. d. Leitha; J. G. Böhm, Ap. Unga; Altenburg; Adolf Anton, Ap. Bieleburg; Ed. Broczky, Ap. Verba; J. G. Böhm, Ap. Ruma; Paul Heinzel, Ap.; M. Kropacz.

Zum Schutze gegen Fälschungen erlaube ich, immer ausdrücklich das echte Universal-Speisenpulver des Dr. Gölls zu verlangen. Die Schachteln sind alle mit violettem, in gleicher Bedeutung gehaltenen Blaupapier überzogen, mit dem Stempel Dr. Gölls verschlossen, mit der in Oesterreich-Ungarn und Deutschland amtlich registrierten Schutzmarke versehen und ausdrücklich mit der Firma bezeichnet.

K. k. concessionirtes Universal-Speisenpulver des Dr. Gölls in Wien.  
Central-Versendungsdepôt für en gros et en detail:  
**WIEN, Stephansplatz Nr. 6 (Zwettelhof).**